

Volksmacht

Die Volksmacht erscheint wöchentlich einmal am Sonnabend.

Bezugspreis monatlich 25 Pf., vierteljährlich 75 Pf., einschließlich Trägerlohn. In den Abbestellstellen monatlich 20 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich 75 Pf., ausschließlich Bestellgeld. Einzelnummer 5 Pf.

Anzeigenpreise:

Die 6gespaltene Beitzelle 20 Pf., für auswärts 30 Pf., die 3gespaltene Reklamezelle 60 Pf. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pf. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.

Bei Wiederholung Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Nr. 4

Danzig, Sonnabend den 29. Januar 1916

7. Jahrgang

Professor und Arbeiter

Was sie beide als nötig erachten.

Ein reichsdeutscher Genosse im Feld schreibt: Eine kurze, scheinbar ein Zukunftsprogramm bedeutende Notiz gab mir Veranlassung zu folgendem Brief:

— 8. November 1915.

Herrn Professor Niebergall, Heidelberg.

Sehr geschätzter Herr Professor!

Im evangelischen „Braunschweiger Volksblatt“ lasen wir unter anderem folgende Notiz:

Was braucht Deutschland nach dem Kriege?

Professor Niebergall in Heidelberg antwortet: „Volle Weigen, volle Kirchen, volle Schulen und Bildungsstätten, dagegen leere Kneipen und leere Lusthäuser, damit es heißen wird: Deutschland in der Welt voran! Sehr richtig und wichtig.“

Wir, die wir nun seit Anfang des Krieges im Felde stehen und sehnlichst darauf warten, daß das unglückselige Menschenmorden recht bald ein Ende finden möge, sind der Meinung, daß mit Erfüllung Ihrer Forderung nur sehr wenig getan ist, um das Wort „Deutschland in der Welt voran“ wahr zu machen.

Hunderttausende, ja Millionen von Kriegsteilnehmern sind vielmehr der Meinung, daß Deutschland noch ganz andere Dinge notwendig gebraucht, um das zu werden, was wir alle wünschen: ein Kulturstaat und ein Kulturwerk ersten Ranges. Wir erlauben uns deshalb, Ihnen folgende Fragen zu unterbreiten:

1. Braucht Deutschland nicht zunächst einen durchgreifenden staatlichen Mutter- und Säuglingschutz, um volle Kinderwiegen und Kinderstuben entstehen zu lassen?

2. Brauchen wir in Deutschland nicht auch gesunde und billige Wohnungen für das gesamte Volk, damit sich die Kinder gesund und kräftig entwickeln können und vor vielen gesundheitlichen Gefahren und vererblichen Einflüssen geschützt werden?

3. Brauchen wir nicht auch ein vollständiges Verbot der industriellen Frauen- und Kinderarbeit, die bei uns so furchterlich viel Elend angerichtet hat und noch täglich anrichtet?

4. Volle Schulen und Bildungsstätten. Sehr richtig. Um aber eine wirkliche, allgemeine und vollkommene Bildung zu ermöglichen, müssen diese Bildungsstätten (auch die höchsten) nicht allen Kindern ohne Standesunterschied auf Kosten des Staates offenstehen?

5. Brauchen wir nicht auch eine ausreichende Versorgung der Witwen und Waisen, deren Ernährer und Lebensführer im Kampf um Deutschlands Größe und Kultur ihr Leben hingeben mußten? Im engen Zusammenhang damit steht die Erweiterung der sozialen Gesetzgebung überhaupt.

6. Brauchen wir nicht die politische Gleichberechtigung aller erwachsenen Männer und Frauen in Reich, Staat und Gemeinde?

7. Brauchen wir nicht eine Beschlagnahme jener riesigen Gewinne, die durch die Auswanderung und durch den Hunger des Volkes erworben sind? Jene Vermögen müßten für die Witwen und Waisen verwendet werden oder für sonstige Kulturaufgaben. Eine starke Besteuerung der Kriegsgewinnler fällt auch darunter.

8. Brauchen wir nicht eine vollständige Befreiung aller Ausnahmegehalte, die die freien und littlichen Kräfte des Volkes an seinem Aufstieg zur Kultur hindern? (Ein wirklich freies Vereinigungsrecht aller Arbeiter und Angestellten in Staat, Industrie, Handel und Gewerbe und anderem mehr?)

9. Sollen auch in Zukunft bei Besetzung der Stellen in Staat und Gemeinde die Vorrechte der bestehenden Klasse aufrecht erhalten werden?

10. Soll nicht allgemein und ohne Ausnahme die Tüchtigkeit und Intelligenz maßgebend sein? Häufig tritt an deren Stelle das Herkommen. Die Erfüllung der Forderung 4 ist die Voraussetzung dazu.

Nur so kann das Vaterland seinen Dank an seine Helden, Heldenfrauen und Kinder abtaten. Nur auf diese Weise kann man noch unserer Meinung (wir sind nur einfache Arbeiter) das neue Deutschland sich bilden und „Deutschland in der Welt wirklich voran sein“. Die Fragen werden Sie uns gewiß nicht übel auslegen.

Wir bitten ergebenst, uns Ihre geschätzte Antwort, Meinung und Auffassung zukommen zu lassen und danken schon im Voraus für Ihre Bemühungen.

Mit vorzüglicher Hochachtung im Auftrag vieler

Auf diesen Brief traf folgende Antwort ein:

Heidelberg, 28. November 1915.

Liebe deutsche Landsturmeute und Arbeiter!

Ueber Ihren Brief habe ich mich ganz außerordentlich freut. Wie stark ist der Sinn für das Vaterland, der aus Ihren Worten spricht! Ganz vortrefflich!

Sie haben in Ihrer Frage an mich eines nicht wissen können: Mein Vortrag war nicht politischer, sondern volkspädagogischer Art. „Wie erziehen wir in Haus und Schule zu einem Weltvolk?“ war seine Ueberschrift. Also hatte ich bloß mit erzieherischen Aufgaben zu tun.

Gern gebe ich Ihnen darin recht, daß diese Fragen überall an politische streifen.

Es freut mich, Ihnen dazu sagen zu können, daß ich fast in allen Punkten genau so denke wie Sie; nur in bezug auf die ganz freie Schule habe ich Bedenken. Diese treten aber zurück hinter das große Maß von Zustimmung zu Ihrem Hauptgedanken.

Die meisten unter Ihnen wissen kaum, wie stark in der Theologenschicht die Richtung ist, die sich der Forderung der Arbeiter von Herzen annimmt! Wie würde ich mich freuen, wenn wir nach dem Kriege eine national gerichtete, aber natürlich ganz fest auf ihre eigenen Arbeiterziele gerichtete Arbeiterpartei und eine Bildungsschicht beständen, die ebenso sozial wie national gerichtet ist. Sie haben sicher nichts dagegen, wenn ich in meinem Bazarlett Ihren mir wertvollen Brief vorlese und einer allgemeinen Aussprache zugrunde lege.

Mit deutschem Gruß

Professor Dr. F. Niebergall.

Der Arbeiter fährt fort: Der einflußreichsten Männer aus dem Bürgertum, die den Mut und die Kühnheit haben, mit Wort, Tat und Persönlichkeit für die Kulturforderungen der Arbeiterklasse einzutreten, sind nicht viele. Um so erfreulicher sind das offene freimütige Bekenntnis, der aufrichtige, ehrliche Wille, die aus dem Antwortschreiben Niebergalls so hoffnungsvoll herausklingen. Um an dem Kulturaufstieg der Arbeiterklasse nach dem Kriege weiterzubauen, um das Verlorene nachzuholen, brauchen wir alle Kräfte, die daran mitzuarbeiten ehrlich bestrebt sind. Hoffen wir, daß sie zur Tat bereit sind, wenn die Stunde schlägt und wenn die, so im Schatten leben, mit elementarer Wucht zur Sonne streben.

(Der Wiener Arbeiterzeitung entnommen.)

Aus dem Tagebuch eines gefallenen Engländer

An einem jener belgischen Kanäle, die der wilde Kampf der Deutschen und der Engländer mit Strömen Blutes gerötet hat, sitzt ein uralt Weib, dessen graue Haarsträhnen im Winde flattern. „Brot!“ stammelt ihre welken Lippen und der barmherzige deutsche Soldat spendet aus seinem Vorrat. Aber die Kinder des Dorfes umtanzen die Alte und rufen ihr Spottworte nach, denn sie ist geisteschwach und reizt ihren Uebermut. Da wehrt sich die Greisin, indem sie nach den Quälgeistern wirft, was sie zur Hand hat, einen Stein, ein Trümmerstück und jetzt — ein kleines, in Leder gebundenes Buch, von der Größe einer Brieftasche. Das sonderbare Wurfgeschöß bleibt zu Füßen des deutschen Augenzeugen dieser Szene liegen — er hebt es auf, und was er damals gefunden hat, das liegt jetzt in Buchform vor uns. „Tommys Tagebuch“, das eben bei dem Verlagshause „Bita“ in Berlin-Charlottenburg erscheint, enthält Aufzeichnungen eines gefallenen Engländer, die Wally Harbert gefunden und herausgegeben hat. Der Arme, der dies Tagebuch so sorgfältig geführt hat, ruht nun auch schon längst in der blutigen belgischen Erde, aber aus seinen Aufzeichnungen tritt uns der Mann und sein Leben anschaulich entgegen. Ein Schicksal entrollt sich vor uns — ein Duzendtschicksal — gewiß; aber gerade weil John William Pringle nur ein Duzendtmensch war, gewinnt sein Tagebuch besondere Bedeutung. Es ist der englische Soldat, es ist das Volk selbst, das hier einmal zu Worte kommt.

Ja, John William Pringle hieß er, war aus Südensland und, als der Krieg ausbrach, 24 Jahre alt. In seinem Tagebuche erzählt er gewissenhaft und schlicht, jedoch gar nicht ungeschickt, seinen ganzen Lebenslauf. Mit 18 Jahren hatte er sich zum Heeresdienst anwerben lassen; er ward nach Indien versetzt, wo es ihm herzlich schlecht ging, und er war froh, als er seine sieben Jahre abgedient hatte und als Reservist ins Zivilleben übertreten konnte. 1914 geschah, was er sich nie vermuset hätte: er mußte den Soldatenrock wieder anziehen. Gern tat er es wahrlich nicht. „Sobald die Barade von Lincoln vor uns auftauchte, fielen uns unsere Herzen in die Schuhe.“ schreibt er am 6. August, und daß diese Stimmung ihren guten Grund hatte, beweist die Aufzeichnung vom 8.: „Wieder ein hundsender Log. Inspektion usw. Welch ein Unterschied mit dem Zivilleben! Ich machte mir ja nie viel aus der Arme, wie so ziemlich alle meiner Kameraden, aber nach sieben Monaten Freiheit wieder zu ihr zurückzukehren, geht mir über die Hutschnur.“ Gegen Ende des Monats wurde Pringle mit seinem Regiment nach Frankreich geschickt, wo sie im Feldlager von Harfleur untergebracht wurden. Während Pringle vorher bereits notiert hatte, daß die Deutschen „k—sig geschlagen“ worden seien, traf er hier englische Verwundete, die ihm ein ganz anderes Bild entwarfen. Sie „erzählten, daß die Deutschen gar nicht zu unterschätzen wären. Unsere Armees wäre gezwungen gewesen, sich weiter zurückzuziehen. Die Deutschen schossen wie die Teufel, es soll nicht so leicht sein, mit ihnen fertig zu werden. Dabei hörten wir hier von ein paar Franzosen, die etwas Englisch konnten, die Deutschen wären feige und würden bald geschlagen werden. Aber sie waren noch nicht zugehörig zu Angesicht den Deutschen gegenübergestanden.“ Von Harfleur gings zu Schiff nach St. Nazaire, wo Tausende englischer Truppen im Feldlager kampierten. Das Tagebuch erzählt, daß dort die französischen Mädchen sich in geradezu schamloser Weise den englischen Soldaten an den Hals warfen; unserm Tommy gefiel dies keineswegs; „ich mag sie nicht“, schreibt er, „sie sind wohl ganz hübsch, aber etwas schmutzig und launenhaft.“ Lange hat er zum Firt in St. Nazaire nicht Zeit; denn nun wurde es ernst, das Regiment ging an die Front und bald hatte Pringle sein Teil weg. Mit seinen Kameraden hielt er am 9. September tapfer einen Hügel, der von deutscher Kavallerie angegriffen wurde; dabei erhielt er einen Säbelhieb über den Kopf, der ihm eine tiefe Schädelwunde eintrug. Ein Vierteljahr später im Bazarlett zu Chaligny, wo er sein Tagebuch fortsetzte, fand er Ruhe und Gelegenheit, über seine Erlebnisse nachzudenken; und was er

als Ergebnis davon einträgt, das ist ein ernstes, ja ergreifendes Bekenntnis. Sein Kamerad Dodger „meinte auch, die Deutschen seien wie toll in ihrer Wut und man widerstände ihnen nicht so leicht. Es sind furchtbare Leute, die damals auf dem Hügel gewesen! Wie wir jetzt genau wissen, kämpfen sie allein gegen England, Frankreich, Rußland und Belgien. Da kann ich begreifen, wie wütend sie sein müssen. Denn sie wissen genau, daß sie verloren sind, wenn sie unterliegen. Aber was wissen wir? Für wen kämpfen wir? Dodger stucht und sagt, daß es Blödsinn sei, den Franzosen zu helfen, sie könnten allein sehen, wie sie fertig würden. Alle Kameraden glauben, daß wir uns nicht in den Krieg hätten einmischen sollen, mir wären genug geschickt gewesen, da England eine Insel ist und unsere große Flotte sie verteidigt. Es ist gut, daß die Franzosen hier nicht verstehen, was wir sagen, sonst würde es noch die schönste Schlägerei geben, denn wir geben uns nicht viel mit ihnen ab. Es sind schmutzige unsympathische Kerle, die den ganzen Tag wie die Vögel schwatzen.“

Nach seiner Wiederherstellung kam Pringle nach Dürenkirchen. Die Soldaten da sprachen viel untereinander über den Krieg und über die feinen Leute, die hübsch zu Hause blieben, während die „Tommys durch den Schneebred tramped“ müßten. Ein alter Korporal wußte ihnen wohl von dem „Verzweiflungskampf“ der Deutschen zu erzählen, die schon verhungerten, weil sie sich Brot aus zermahlenem Holz und Stroh machen müßten. Aber er fand keinen rechten Glauben mit seinen Schauergerichten. „Wer so schön schüsse — denn wir hörten immer näher das Geschützfeuer — hätte wohl mehr im Magen als Holz und Stroh.“ Der arme Pringle sollte gleich erfahren, daß der lustige Tom, der das gesagt hatte, nur zu sehr den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. Das Regiment kam jetzt in die vordersten Schützengräben und wurde in die Kämpfe verwickelt, durch die die Deutschen den Durchbruch der Linie Opere—Menin versuchten. Der alte Korporal wie der lustige Tom — sie fanden bei dieser Kämpfe, bei denen die Engländer ihre sämtlichen Stellungen räumen mußten, den Soldatenod. Pringle kam gerade noch durch, aber sogleich folgte einer jener schweren Kämpfe um den Uebergang über einen der belgischen Kanäle, wobei Pringle zum letzten Mal seine Soldatenpflicht tat. Er tat sie mit schwerem Herzen. „Ich weiß nicht, mir ist so t. urig zu Mute, so hoffnungslos und müde bin ich, ohne schlafen zu können, und immerfort pocht mein Herz heiß und schnell, und dann kommt mir immer wieder die Ahnung, die ich schon fühle, solange wir in diesem Nest sind. Die Ahnung, daß ich bald Dodger, Tom und den alten Korporal wiedersehen werde. So sicher empfinde ich diese Ahnung, daß ich schließlich mich ganz gleichgültig fühle und nur wünschen muß, es wäre vorüber.“ Von drüben her donnerten schon die deutschen Batterien. Pringle ahnt Böses. „Mit ihrer Wut und Zähigkeit, die bei ihnen erstaunlich ist, werden diese Hartköpfe den Uebergang erzwingen. Es wird den Deutschen nicht leicht sein, hier angesehts unserer Maschinengewehre herüber zu kommen. Und doch glaube ich, daß sie ihr Ziel erreichen werden. Man kann ihnen nicht widerstehen, und wer sie im Kampfe Mann gegen Mann so gesehen hat wie ich, der weiß, daß ihnen niemand Widerstand leisten kann.“

Das waren die letzten Aufzeichnungen des armen Pringle. An jenem belgischen Kanal fand er seine letzte Ruhestatt. Er starb als tapferer Soldat; sein Tagebuch aber eröffnet uns einen tiefen Blick in die wahre Denkungsweise des englischen Tommys, wie er ist — nicht, wie ihn die britische Kriegspresse aufpust.

Kriegsnachrichten

Frankreichs Verluste

Aus Paris wird der Frankfurter Zeitung gemeldet: Die französische Regierung hat sich, wie der Figaro feststellt, immer noch nicht entschlossen, eine Liste der Gefallenen zu veröffentlichen. Sie hat jedoch wegen Vermittlung von Witwen- und Waisenpensionen und Regelung des Nachlasses die Budgetkommission der Kammer über die Verluste der Armees unterrichten müssen. Die Kommission hat sich nicht für berechtigt gehalten, die Verlustziffern in der Armees wiederzugeben, aber sie hat eine Anzahl Ziffern mitgeteilt, die an Deutschland nicht zu wünschen übrig lassen. Im Kriegsministerium besteht eine Abteilung zur Regelung des Nachlasses von Militärpersonen. Das Personal dieser Abteilung ist im Laufe des Jahres 1915 von 70 auf 944 Köpfe erhöht worden. Die im Kriegsministerium befindliche Auskunftsstelle für die Angehörigen von Soldaten zählt 1136 Angestellte. Die Zahl der Pensionen von Soldaten, die im Dienste verunglückt sind, die im Frieden 7000 betrug, ist jetzt 120- bis 150mal größer geworden. Aus diesen Ziffern ergibt sich, daß die Zahl der Kriegsinvaliden über eine Million beträgt. Die

Zahl der auf Witwen- und Waisenspenden bezüglichen Personalisten im Kriegsministerium übersteigt 1 800 000.

Montenegro

Was ist wahr von den widersprechenden Meldungen? Nach den Höfberichten schreitet die Waffenstreckung vorwärts, wenn auch zugegeben wird, daß sich einige Schwierigkeiten infolge der Durchstreifung des rauhen und gebirgigen Geländes ergeben, und nach den besonders aus italienischen Zeitungen stammenden Nachrichten muß angenommen werden, daß in Montenegro etwas nicht ganz richtig sein kann. Entweder Nikita führt seine bisherigen Verbündeten am Rarrenseil oder er hat sich mit seinem Friedensangebot eines tollen Streich mit der Welt erlaubt. Nach weiß man nicht, was wahr ist, aber auffällig ist jedenfalls, daß die montenegrinische Königsfamilie nach Frankreich reiste, um Schutz zu suchen, und Nikita sich vorläufig in Rom untergebracht hatte und nun auch nach Lyon weiterreiste.

Skutari, Antivari und Podgoriza sind bereits von österreichischen Truppen besetzt worden.

Zahlungen an deutsche Kriegsgefangene.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung meldet: Nachdem die Deutsche Bank seit ungefähr Jahresfrist den Zahlungsdienst an deutsche und österreichisch-ungarische Kriegs- und Zivilgefangene im europäischen und asiatischen Rußland vermittelt, hat sie sich jetzt auf Veranlassung der maßgebenden Behörden bereit erklärt, auch den Zahlungsdienst an die Gefangenen in den anderen feindlichen Ländern zu übernehmen.

Die diesbezüglichen Verhandlungen sind nunmehr zum Abschluß gelangt.

In England wird die Londoner Filiale der Deutschen Bank mit spezieller Erlaubnis der dortigen Regierung den Zahlungsdienst vermitteln und auch in Italien hat sich eine große angelegene Bank zur Ausführung der Zahlungen an österreichisch-ungarische Gefangene bereit erklärt.

In Frankreich ist der Deutschen Bank die Vermittlung durch Banken leider nicht ermöglicht worden und man bleibt hier auf den postalischen Weg angewiesen, den die Deutsche Bank durch besonders getroffene Einrichtungen erheblich zu beschleunigen hofft.

Entsprechende Formulare sind an allen Geschäftsstellen der Bank zu haben. Der Dienst wird durch die Abteilungen E (für England), F (für Frankreich) und I (für Italien) bei der Zentrale der Deutschen Bank, Berlin W., Mauerstraße 35, vermittelt.

Die Lage in Griechenland

Scheint immer verworrener und bedrohlicher zu werden. Es sind sogar Gerüchte im Umlaufe, daß Benizelos zusammen mit der französischen Regierung arbeitet, um einen Staatsstreich in Griechenland herbeizuführen. An ein ernstes Handeln der Griechen gegen den Bierverband sei nicht zu denken; die griechische Regierung sehe die Macht des Bierverbandes täglich vor Augen und werde sich hüten, etwas zu unternehmen, was den Interessen der Verbündeten zuwiderläufe; diese Furcht beherrsche auch das ganze Volk, während das griechische Militär seine Unzufriedenheit abgelegt habe und mit den englisch-französischen Truppen sympathisiere. — So werden die Verhältnisse von französischer Seite dargestellt.

Ausdehnung der Wehrpflicht

Das englische Wehrpflichtgesetz hat in dritter Lesung Annahme gefunden. Oesterreich-Ungarn hat seine Wehrpflicht bis zum 55. Lebensjahre erweitert.

Politische Rundschau

Japans Diebstahl

Während des Ringens in Europa nahm Japan Annäherung und einige Inseln des Stillen Ozeans in Besitz. Dann fragte es China eine Reihe Zugeständnisse ab. Jetzt meldet ein großes russisches Blatt, daß Japan an China neue gelobte Forderungen gerichtet hat. Da es im vorigen Frühjahr zurückgestellt habe, um einen Konflikt zu vermeiden. Jetzt soll diese Behinderung nicht mehr bestehen. Japans Forderungen sollen folgende Dinge umfassen:

China hat japanische Reisgeber für alle politischen, wirtschaftlichen, finanziellen Fragen anzunehmen. Japanern muß Sonderrecht in China gestattet sein. In verschiedenen Provinzen ist gemischte japanisch-japanische Polizei einzuführen. Japanische Leitung einzelner Eisenbahnlinien. Kohlensteine sind aus Japan zu beziehen. Manikow teilweise aus Japan zu kaufen. Japanische Schiffe in Südsibirien sind zu konfiszieren und schließlich soll auf dem künftigen Friedenskongress China gar nicht mehr erscheinen, sondern durch Japan vertreten werden.

Die Russen haben einen lebhaften Protest nach Japan geschickt, um es zu warnen, die chinesische Angelegenheit nicht rüber zu lassen. Neben wird das nicht, denn eine günstige Gelegenheit als jetzt wird Japan nie geboren werden. Wenn nicht im Licht. Warum soll es auf Rußland Rücksicht nehmen?

Das Kriegsministerium für die Heilarbeit

Der Krieg hat für die Uniform- und Bekleidungsbranche eine kurze Junche der Arbeitstätigkeit gebracht. Obwohl die Arbeit in diesen Industriezweigen überall sehr möglich, ja teilweise nichtig waren, benutzten die Unternehmer ihre wirtschaftliche Überlegenheit, sie noch herabzubrüden. Das Zwischenmittel ist, das hier in besonders hartem Maße vorhanden ist, dient dabei häufig als willkommene Ursache, daß die Militärbehörden häufiger zugunsten der Arbeiter einschreiten. Jetzt hat das Kriegsministerium bestimmt, daß in die Lieferungsverträge für Schneiderwerkstoffe des Kriegsbekleidungsamtes das

Gardekorps folgende Bestimmungen aufgenommen werden müssen:

Im Falle der Unterbreitung der durch das Kriegsbekleidungsamt vorgeschriebenen Lohnhöhen hat vertraglich dem Arbeiter das Recht zu, die Differenz zwischen tatsächlich gezahlten Löhnen und ihrer Sollhöhe einzutragen. Das gleiche Recht nimmt das Amt selbst für sich in Anspruch.

Im Falle der Lohnunterbreitung ist der Arbeitgeber verpflichtet, eine Konventionalstrafe in Höhe der Differenz zu zahlen. Die Strafsomme wird zum Besten der Arbeiter verwendet.

Die Lohnsätze müssen vom Unternehmer den Heimarbeitern ausgehandelt werden. Im Falle der Unterlassung ist eine Konventionalstrafe von 20 Mark vermerkt. (Wohl die wichtigste Bestimmung, da den Heimarbeitern sehr oft gar nicht bekannt war, daß bestimmte Lohnsätze gezahlt werden mußten.)

Für die richtige Erfüllung dieser Bedingungen haftet der Hauptlieferant für seine sämtlichen Unterlieferanten.

Der ungemein wichtigen Verfügung ist ein Schlußpassus mitgegeben, der das Erstrebenswerte einer gleichen Regelung auch für andere Lieferungen feststellt. Er lautet:

Vorstehende Ausführungen gelten nur für die Schneiderarbeiten. Um den Lohnrückereien aber überhaupt zu steuern, ist es notwendig, auch für sonstige Arbeiten, für die Stundenlohntarife nicht bestehen, über die Entlohnung der die Arbeit ausführenden Personen in den Verträgen bestimmte Angaben aufzunehmen und die gleichen Strafbestimmungen zugunsten der Arbeiter zu vereinbaren.

Es wäre dringend zu wünschen, daß die Verordnung nicht auf den Bezirk des Gardekorps beschränkt bliebe.

Die neuen Steuern.

Ueber die Gestaltung der Steuervorlagen, die dem Reichstag im Frühjahr vorgelegt werden sollen, macht die Tägliche Rundschau folgende Mitteilungen:

Halbamtlich war soeben die Notwendigkeit betont worden, schon während des Krieges die Reichsfinanzen vor einem Verfall zu schützen. Danach ist es sicher, daß schon im März die Vorlagen über die neuen Steuern dem Reichstage zugehen werden. Als Gesamttrag dieser neuen Steuern sind, wie wir hören, 500 Millionen Mark in Aussicht genommen. Um dieses Geld aufzubringen, werden die Zigaretten, die Zigarren, die einzelnen Zweige der Post und Telegraphie und der Eisenbahnverkehr herangezogen werden. Bei der Post und Telegraphie wird es sich, wie man jetzt annehmen darf, nicht nur um eine Erhöhung der Telegrammgebühren und des Paketportos handeln, von der schon früher die Rede war, sondern auch um eine Erhöhung des Briefportos und der Fernspreckgebühren. Zur Begründung einer Erhöhung der Fernspreckgebühren wird man nicht nur das Verlangen nach einem Mehrertrag, sondern auch die Erwägung geltend machen, daß eine Erhöhung der Telegrammgebühren eine Erhöhung der Fernspreckgebühren bedingt; denn würden nur die Telegrammgebühren erhöht, die Fernspreckgebühren aber nicht, so wäre zu befürchten, daß durch die Mehrbenutzung des Fernsprechers die Erhöhung der Telegrammgebühren zum größten Teil um ihre Wirkung gebracht würde. Beim Eisenbahnverkehr dürfte es sich, wie wir weiter hören, nicht um eine Erhöhung der Fahr- oder Beförderungspreise handeln, sondern nur um eine Erhöhung der mit dem Eisenbahnverkehr zusammenhängenden Stempelabgaben. Das ist ja ein nettes Straußlein.

Hausfuchungen. In Düsseldorf fanden im Parteisekretariat, im Gewerkschaftssekretariat, sowie in den Privatwohnungen von etwa einem Duzend Partei- und Gewerkschaftsangehörigen durch Beamte der politischen Polizei Hausfuchungen statt, die sich zum Teil auf die Kuchenteller und das Kleiderfutter der Sonntagsanzüge erstreckten. Gesucht wurde angeblich nach dem Zimmerwälder Manifest.

(Vormärts.)

Der ehemalige Minister v. Podbielski ist an einem Herzschlage verstorben.

Zur Frage der Volksernährung

Städtische Butter- und Milchkarten

Die Zentralkommission des deutschen Städtetages veröffentlicht in ihren Mitteilungen einen Teil des von ihr gesammelten Materials über häusliche Butter-, Milch- und Petroleumkarten. Insbesondere die verschiedenartige Regelung der Butterkarte ist von Interesse. Die Veröffentlichung umfaßt die Städte Dresden, Straßburg, Baulen, Stettin und Brandenburg. Hier erscheint die Butterkarte überall als Bezugskarte mit der Wirkung, daß nur ihr Inhaber Butter erhält. In der Regel ist allerdings der unmittelbare Bezug von außerhalb durch Post oder Bahn freigegeben. So gestattet zum Beispiel die Stettiner Vorchrift Sendungen von außerhalb und die Abgabe von Butter durch Landleute, die sie selbst hergestellt und zur Stadt gebracht haben. Wer Butter auf diesem Wege bezieht, muß das nach den meisten Bestimmungen anzeigen.

Am durchgreifendsten hat Straßburg die Verteilung der Butter geregelt. Hier spricht die städtische Festordnung die Verpflichtung aus, alle Vorräte der Stadt anzugeben und öffentlich zu überlassen. Die Stadt bestimmt die Stellen, wo sie abzuliefern sind. Sie hat die Versorgung der Bevölkerung mit Butter einer Aktiengesellschaft, der „Städtischen Milchzentrale“, die einer Reihe von Ausgabestellen eingerichtet hat, übertragen. Daneben dürfen auch Butterhändler unter gewissen Voraussetzungen Butter, die nicht aus dem erweiterten Versorgungsbereich stammt, einführen und verkaufen. Die anderen Städte bedienen sich zum Zwecke der Butter des privaten Handels, den sie ihrer Konzession unterwerfen.

Die Menge der abzugebenen Butter beträgt in Dresden und Baulen je ein halbes Pfund wöchentlich; Stettin hat im Dezember die Ration auf 1 Pfund festgelegt. Straßburg bemißt sie auf ein Pfund für fünfzehn Tage, während in Brandenburg der Verteilungsmaßstab sich nach dem Vorrat richtet. Es erhält aber nicht überall jedes Haushaltsmitglied eine volle Karte. In Straßburg z. B. wird den Kindern vom 2. bis 14. Lebensjahre nur die Hälfte des für Erwachsene vorgesehenen Betrages zugemessen.

Für das Königreich Sachsen ist übrigens seit dem 10. Januar eine Ministerialverordnung in Kraft, wonach Butter nur noch gegen Karte ausgegeben werden darf, die für die Berlin und Woche höchstens ein halbes Pfund umfaßt, aber, wie ausdrücklich bestimmt ist, kein Recht auf Bezug dieser Menge gewährt.

Ueber Milchkarten wird aus Straßburg, Mühlhausen, Bochum und Schwerin berichtet. Die beiden erstgenannten Gemeinden monopolisieren den Milchhandel. Straßburg hat alle Milch beschlagnahmt, welche in der Stadt erzeugt oder von

außerhalb eingeführt ist, und läßt sie ausschließlich durch die Milchzentrale absetzen. Jeder Verbraucher muß sich an die Ausgabestelle wenden, die auf seiner Milchkarte angegeben ist. Mühlhausen, wo die Nähe des Kriegshauptlagers besondere Verhältnisse geschaffen hat, gewährt den früheren Milchkleinhändlern einen festen Tagelohn, gegen den sie den Absatz an die Bevölkerung bewerkstelligen müssen. In beiden Orten ist die Verteilung so geregelt, daß Kinder und Kranke bevorzugt werden. In Bochum und Schwerin soll die Karte dazu dienen, die Vollmilch ausschließlich den Kindern, Wöchnerinnen und Kranken zuzuführen.

Der Zucker darf nicht teurer werden.

Die Deffentlichkeit wird immer wieder durch Gerüchte beunruhigt, die eine bevorstehende neuerliche Verteuerung des Zuckers ankündigen. Sie wurden verursacht durch eine in Reichsamt des Innern am 5. Januar stattgefundene Konferenz von Interessenten und Sachverständigen, die über Mittel und Wege zur Förderung des Rübenbaues zu beraten hatte. Die Zuckerinteressenten trachten danach, die von ihnen geforderte Erhöhung des Rohzuckerpreises um weitere 25 Prozent durchzusetzen. Dieses Vorgehen muß zurückgewiesen werden.

Der Reichsausschuß für Konsumrenteninteressen erachtet es daher, wie er uns schreibt, als seine Pflicht, immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Zuckerpreise bereits in erheblichem Maße gesteigert wurden und daß dadurch die Zuckerfabriken gerade in der Kriegszeit sehr hohe Gewinne erzielen. Eine ganze Reihe von Fabriken haben im vergangenen Jahre mehr als 20 bis zu 45 Prozent Dividenden gezahlt. 27 Fabriken steigerten ihre Dividenden im Durchschnitt von 9,17 auf 17,53 Prozent. Wenn sich kein anderer Weg zur Erweiterung des Rübenbaues finden sollte als der der Erhöhung der Rübenpreise in Interesse der Landwirte — was angesichts des gegen früher erhöhten Verdienstes an den Rüben noch bestritten werden kann — so sollen und müssen sich eben die Zuckerfabriken mit geringeren Dividenden begnügen. Die von ihnen beantragte Erhöhung des Rohzuckerpreises würde ihnen auch nach der durchgeführten Steigerung der Rübenpreise nach sachkundiger Schätzung noch einen weiteren Verdienst von rund 29 Millionen Mark im Jahre einbringen. Außerdem ist noch zu berücksichtigen, daß die Fabriken im Durchschnitt mindestens zur Hälfte ihre Rüben selbst anbauen, so daß sie im künftigen Jahr ein Geschenk von insgesamt 57 1/2 Millionen Mark aus den Händen der Verbraucher erhielten. Das darf nicht geschehen.

Zu den Bestrebungen auf Erhöhung des Zuckerpreises schreibt die Tägliche Rundschau: „Vor mehreren Wochen teilten wir mit, daß im Januar unter Hinzuziehung zahlreicher Sachverständiger eingehende Beratungen über die Zuckerfrage stattfinden würden. Diese Beratungen sind jetzt vorüber, und nach ihrem Verlauf ist, wie wir hören, anzunehmen, daß den Rohzuckerfabriken eine Erhöhung des Zuckerpreises, vielleicht 3 Mark auf den Zentner, zugestanden werden wird. Wir brauchen nach all unseren Veröffentlichungen zur Zuckerfrage nicht erst betonen, daß wir jedes Zugeständnis einer Preiserhöhung an die Zuckerfabriken für durchaus bedauerlich, unberechtigt und schädlich halten.“

Danziger Nachrichten

Erweiterung der Unterstützung für Kriegsteilnehmer-Familien

Der Bundesrat hat am Donnerstag eine neue Verordnung über die Unterstützung der Kriegsteilnehmer-Familien beschlossen, in der auch die Beschlüsse des Reichstages im wesentlichen Berücksichtigung finden. Dadurch wird die Fürsorge für die Kriegerfamilien abermals nach verschiedenen Richtungen wesentlich erweitert. Einmal ist der Unterschied in der Höhe der Unterstützungen während der Sommer- und Wintermonate beseitigt worden. Auf diese Weise erhalten die Kriegerfrauen auch während der kommenden Sommermonate den für den Winter geltenden Satz von 15 Mark und von 7,50 Mark für jedes Kind. Ferner ist das Gesetz ausgedehnt auch auf die Angehörigen der aktiven Mannschaften, die während des Krieges ihrer aktiven Militärpflicht genügen und denen nach dem Gesetz bisher Familienunterstützungen nicht zustanden. In Zukunft werden nun die Angehörigen aller im Heere stehenden Mannschaften die Rechte aus dem Gesetz vom 26. Februar 1888 (4. August 1914) gleichmäßig genießen.

Eine Ausnahme machen lediglich die Kapitulanten, für die als Berufssoldaten andere Bestimmungen in bezug auf die Versorgung der Familien gelten. Eine dritte Erweiterung des Gesetzes besteht in der Ausdehnung seiner Geltung auf Pflegerkinder und Pflegeeltern. Und schließlich trägt die Bundesratsverordnung in bezug auf die Feststellung der Bedürftigkeit den Wünschen Rechnung, die der Reichstag im Dezember in einer Resolution zum Ausdruck gebracht hat. Danach werden in Zukunft die Familienunterstützungen stets gewährt, wenn nach der Steuerveranlagung das Einkommen in Orten der Tarifklasse E weniger als 1000 Mark, in den Orten der Tarifklassen C und D weniger als 1200 Mark und in den Orten der Tarifklassen A und B weniger als 1500 Mark beträgt.

Damit ist der bei manchen Unterstützungskommissionen üblichen engen Auslegung des Begriffs der Bedürftigkeit ein Riegel vorgeschoben.

Was wird mit der Seife?

Der Danziger Konsumverein, der seine Seife aus der größten und leistungsfähigsten Seifenfabrik Deutschlands bezieht, ist bereits gezwungen, für ein Pfund grüne Seife 1 Mark und für ein Pfund Kernseife 1.40 Mark zu nehmen. In anderen Geschäften ist Seife von gleicher Qualität noch um 20 bis 30 Pfennige pro Pfund teurer. Die Seife ist also dreimal so teuer als in Friedenszeiten. Die preissteigernden Tendenzen bestehen noch unvermindert weiter, so daß die Befürchtung, wir würden noch den Tag erleben, an dem Seife teurer als Butter ist, nicht von der Hand gewiesen werden kann. Aber selbst die gegenwärtigen Preise sind einfach haarsträubend und fordern den schärfsten Widerspruch heraus. Gemiß bedingt die Fettknappheit auch ein Anziehen der Seifen-

Danziger Nachrichten

Teuerungszulagen

in Höhe eines Monatsgehalts beantragte der Magistrat bei den Stadtverordneten für eine Reihe städtischer Angestellten und Beamten. Die Auswahl derselben war nicht leicht zu verstehen. Bedacht sollten werden alle mittleren und unteren Beamten, die verheirateten Volks- und Mittelschullehrer und die ihnen gleichstehenden Lehrer der höheren Schulen, von den Lehrerinnen war leider keine Rede, ferner sollten die Zulage erhalten nur die in Geschäftsstellen und Klassen dauernd auf Privatdienstvertrag Beschäftigten. Diese Beschränkungen wurden auch in der Stadtverordnetenversammlung am 25. Januar bemängelt. Fall wollte auch die Lehrerinnen bedenken, die überwiegend ihre Familien unterhalten. **Hordmann** wollte auch die eingezogenen Lehrer und Beamten berücksichtigen, deren Gehalt das eines Feldwebels nicht übersteigt. Daneben wollte er aber der letzten, der am ungünstigsten gestellten Gruppe nur bei festgestellter Bedürftigkeit etwas zahlen. **Nitz und Heintz** wollten alle auf Privatdienstvertrag Beschäftigten, wie es recht und billig ist, bedenken. Für die konservative Mehrheit beantragte **Stadt. Lange**, die ganze Vorlage an einen Ausschuss zu überweisen. Zur Begründung dieses Vorschlages bemängelte **Stadt. Hober** den Mut, der zur Einbringung der Vorlage gehört habe; es gehe auch Gewerbetreibenden sehr schlecht. **Bürgermeister Dr. Baill** wendete sich gegen die Einbeziehung der 180 Lehrerinnen deshalb, weil die jetzt notwendige Gesamtaufwendung von 150 000 Mark dadurch um 32 000 Mark steigen würde. Die Abstufung der Zulage nach der Kinderzahl lehnte er leider auch ab, obgleich die Zulage jetzt ganz mechanisch von 80 bis 380 Mark schwant. Im Gegenlag zu seinen Parteirenden erklärte sich der — konservative Reichstagskandidat — **Stadt. Deutler** für die Vorlage. Schließlich wurde die verzögernde Ausschussberatung abgelehnt. Für die Berücksichtigung der Lehrerinnen waren nur fünf Stimmen und für die bessere Behandlung der Bedürftigsten, der auf Privatdienstvertrag Angestellten, nur 10 Stimmen. Damit fielen diese dringenden notwendigen Verbesserungen. Die ungenügende Magistratsvorlage wurde dann fast einstimmig angenommen.

Die Erhöhung der Kurtaxen im städtischen Krankenhaus wurde von der Stadtverordnetenversammlung am 25. Januar zur Deckung der durch den Krieg verursachten Mehrausgaben beschlossen. Die täglichen Kostenätze der 3. Klasse wurden für einheimische Selbstzahler und Krankenkassen von 2,50 Mark auf 3 Mark, für einheimische Kinder von 1,50 Mark auf 2 Mark erhöht. Auswärtige sollen statt 4 Mark, ebenfalls vom 1. Februar, 4,50 Mark und für Kinder statt 2,50 Mark jetzt 3 Mark zahlen. In der 2. Klasse steigt der Tagesatz für Einheimische von 6 auf 7 Mark, für Auswärtige von 9 auf 10 Mark. In der 1. Klasse für Einheimische von 10 auf 12 Mark, für Auswärtige von 13,50 Mark auf 15,50 Mark.

Die Erhöhung der 3. Klasse hätte sich während des Krieges besser wohl vermeiden lassen müssen.

Kaiserliche Amnestieerlasse. Aus Anlaß des Geburtstages **Wilhelms II.** sind drei Gnadenerlasse für Kriegsteilnehmer ergangen. Von den Befehlshabern verhängte Disziplinarstrafen oder von Militärgerichten verhängte Freiheits- und Geldstrafen werden erlassen, wenn die verhängte Freiheitsstrafe nicht höher als sechs Monate ist. Ausgenommen sind Fälle, wo es sich um eine Ehrenstrafe handelt. Ein weiterer Erlass dehnt die am 27. Januar 1915 und am 24. April 1915 ergangenen Gnadenerlasse über die Niederschlagung von Strafverfahren gegen Kriegsteilnehmer auf eine Reihe weiterer Vergehen aus und ein dritter ordnet die Löschung von Strafeinträgen in Gerichtsregistern und polizeilichen Führungslisten an, sofern der Bestrafte keine anderen Strafen als bis zu einem Jahre Gefängnis oder Festung erhalten hat und in den letzten zehn Jahren nicht wieder wegen eines Verbrechens oder Vergehens bestraft worden ist. — Gemäß dem Wunsch des Kaisers nahmen die Militärbehörden von einer äußeren Feier des Tages Abstand. Zapfenstreich und Wecken unterblieben. Die Mannschaften erhielten bessere Verpflegung und, soweit es möglich war, Dienstleichterungen. In der Johanneskirche wurde **Hans Schöpfung** aufgeführt, wobei nur Militärpersonen Zutritt hatten.

Städtisches. In der Stadtverordnetenversammlung am 25. Januar wurden die Vorsitzenden für einige Armenkommissionen wieder in der bisherigen Weise ohne Neuorientierung gewählt. Arbeiter wurden dazu wieder nicht ausersehen, sondern **Bäckermeister Banfemer-Langjahr** und **Schiffskapitän a. D. Hahn-Neufahrwasser**.

Stadtverordneter **Hardtmann** wünschte die Entfernung der Bäume des Heubuder Waldes, die durch die Abwässer des Rieselfeldes angefaul sind. Dabei beschwerte er sich darüber, daß **Oberbürgermeister Scholz** ihm, gegen die bisherige Uebung, die Einsicht von **Alten und Junglichen** gemacht habe. **Scholz**, der manche auffallende Aenderung in der Verwaltung nach Danzig brachte, betrieb sich auf die Vorschriften der Städteordnung und die danach dem Magistrat zur Seite stehenden Rechte.

Ob diese „Reform“ während des Krieges so dringend war und gerade gegen **Hardtmann** probiert werden mußte?

Vorsicht im Verkehr mit Kriegsgefangenen! Wir möchten nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit des Publikums auf die folgende Notiz zu lenken, die wir der russischen Zeitung „**Mowoj Bremja**“ vom 8. Dezember 1915 entnommen haben:

„Vor einigen Tagen entdeckte ein Beamter der militärischen Zensur bei Untersuchung eines aus dem Ausland eingetroffenen Postpakets, das für einen Kriegsgefangenen bestimmt war, in einer Tafel Schokolade einen beschriebenen Zettel, der bei Herstellung der Schokolade in diese eingehoben worden war. Man nimmt an, daß diese Methode, Briefe zu senden, in großem Umfange angewendet wird. **Abolobedien** befahl der Oberkommandierende, alle Krieas-

gefangenen darauf aufmerksam zu machen, daß Postpakete für Kriegsgefangene überhaupt nicht mehr angenommen werden, falls derartige Briefsendungen aus der Heimat nicht innerhalb eines Monats unterlassen werden.“

Im Interesse der Gesamtheit der Kriegsgefangenen sollten die Angehörigen keinesfalls den Ihrigen in der Gefangenschaft irgend welche Mitteilungen auf unerlaubtem Wege zukommen lassen, da hierdurch, abgesehen von der großen Gefahr, die für den Betreffenden selbst entsteht, dieses auch für alle Mitgefangenen von großem Schaden sein kann.

Karte der französischen Kriegsgefangenenlager. Der Hamburgische Landesverein vom Roten Kreuz, Ausschuss für deutsche Kriegsgefangene, gibt eine zweite veränderte Auflage seiner Karte der wichtigsten französischen Gefangenenlager, Arbeitskommandos und Hospitäler (Lazarette) im Verlage von **L. Friedrichsen u. Co., Hamburg 1, Mönckestraße Nr. 22, 1. Stock**, heraus. Die vorliegende zweite Auflage verzeichnet 405 Gefangenenlager, Arbeitskommandos und Lazarette, während die erste Auflage nur 223 enthielt. Außerdem sind die Bestimmungen über den Postverkehr den neuesten Vorschriften entsprechend geändert worden, so daß es jedem Besitzer der ersten Auflage zu empfehlen ist, sich auch diese Karte anzuschaffen. Der Preis beträgt wieder 60 Pfennige. Die Karte ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Weißt du schon
daß dein Wohnungsnachbar noch immer nicht die **Volkswacht** abonniert hat, vielmehr noch immer andere Blätter unterstügt? Zeigt bietet sich die beste Gelegenheit, ihn an seine Pflicht und an seine eigenen Interessen zu erinnern und ihn zu veranlassen, das **Arbeiterblatt zu abonnieren**

Wie's gemacht wird. Am 19. Januar gab der Magistrat in der **Kückerischen** Presse — die **Volkswacht** erhält aus unbekanntem Gründen diese Bekanntmachungen nicht mehr — neue Höchstpreise für mehrere Fleischsorten bekannt. Unter den Aenderungen befand sich auch eine betreffend Schweineklaps, dessen Preis von 1,20 Mark auf 1,30 Mark erhöht wurde. Der neue Preis wurde am Nachmittag des 19. Januar bekannt gegeben und sollte am 20. Januar in Kraft treten.

Am Morgen des 19. Januar schon mußte in einer Fleischerei in der **Weidengasse** eine alte Frau für ein Viertelpfund Schweineklaps 33 Pfennige zahlen. Es handelt sich um ein Geschäft, gegen dessen Inhaberin bereits mehrfach Anzeigen ergangen sind, ohne daß es der Polizei bisher möglich war, die Inhaberin zur strafrechtlichen Verantwortung zu bringen. Die Ungeniertheit, mit der in diesem Falle trotz wiederholter polizeilicher Vernehmungen die gesetzlichen Bestimmungen unbeachtet blieben und die neuen Höchstpreise schon 24 Stunden vorher eigenmächtig in Kraft gesetzt wurden, zeugt wirklich nicht von großem Respekt gegenüber dem Magistrat.

Sammelt alles Zeitungspapier. Das Rote Kreuz bittet alle Kreise der Bevölkerung, altes Zeitungspapier zu sammeln und abzuliefern. Die Heeresverwaltung beabsichtigt, solches Papier für verschiedene Zwecke nutzbringend zu verwerten, und es wäre ihr deshalb erwünscht, alsbald in den Besitz größerer Mengen davon zu gelangen.

In der Provinz erteilen die Kreisvereine vom Roten Kreuz nähere Auskunft, die sich in dankenswerter Weise auch in den Dienst dieses Sammelunternehmens gestellt haben. In Danzig kann das Papier an der vom Roten Kreuz eingerichteten Sammelstelle abgeliefert werden. Diese Sammelstelle befindet sich in dem Lager Speicher des Kaufmanns **Karl Steinbrück** in Danzig, **Altstädtischer Graben Nr. 92**, welcher diese Speicherräume in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt hat.

Die Militärverwaltung hat sich im übrigen auch bereit erklärt, das gesammelte Papier, das in Ballen zusammengebunden sein müßte, abholen zu lassen.

Wird Abholung gewünscht, so genügt eine kurze Mitteilung an die stellvertretende Intendantur unter ungefährender Angabe des Gewichts der bereitliegenden Ballen.

Wir richten an jeden unserer Leser die Bitte, sich an dieser Sammlung recht rege zu beteiligen.

Die Danziger Zeitung veröffentlichte vor mehreren Tagen Auszüge der Auseinandersetzungen, die zwischen den parteigenössischen Landtagsabgeordneten **Braun** und **Ströbel** über die Stellung der Sozialdemokratie zum Weltkriege im Vorwärts geführt worden sind. Die Redaktion versichert, sie tut dies — so recht burgfriedlich — lediglich zu dem Zweck, um auf den — Ton aufmerksam zu machen, der zwischen Angehörigen der gleichen Fraktion zur Anwendung komme.

Wieviel Weltfremdheit, Oberflächlichkeit oder gar noch weniger rühmensewerte Gründe müssen wohl bei demjenigen vorhanden sein, der bei einem naturgemäß leidenschaftlichen Meinungsstreit über das blutige Ringen, das die ganze Welt erschüttert, nur Verständnis für den Ton zeigt! Wenn jetzt jemand wirklich Geschmack und Zeit für solche wunderlichen Forschungen besitzt, so würde gerade jene Zeitung und ihr Schriftleiter Material dazu liefern können. Nicht nur den Verehrern des guten Tones, sondern allgemein mußte es auffallen, als er sich während seiner Aufstellung als freisinniger Landtagskandidat wörtlich selber als **Lüdenbüßer** bezeichnete, bis das Mandat wieder einem Kaufmann übergeben werden könnte. Ueber Selbsteinschätzung

läßt sich zwar nicht streiten. Trotzdem trifft eine solche Urteilswaise in Fragen der Volksvertretung gerade bei dem Vertreter einer Partei, die die Vertretung aller einseitigen Interessen bestreitet, wohl kaum den richtigen Ton.

Die Stürme des Januars haben auf der Ostsee mehrfache Schiffsunfälle herbeigeführt. Bei **Pillku** strandete ein **Petroleumleichter**. Der **Hamburger Dampfer Aster**, der nach Danzig unterwegs war, ist überfällig. Da bei **Rügenwalde** Krüßer an den Strand getrieben wurden, die zu seiner Ladung gehörten, ist anzunehmen, daß das Schiff verunglückt ist. Auch ein **Danziger Dampfer** ist untergegangen, wobei mehrere Seeleute aus **Neufahrwasser** ertrunken sind.

Viehaukäufe für auswärtige Firmen im Bereiche des 17. Armeekorps verboten. Die maßgebenden Militärbehörden haben sich genötigt gesehen, eine Verfügung zu erlassen, die auswärtigen Händlern und Fleischern den Ankauf von lebendem und geschlachtetem Vieh aller Art im Bereich des 17. Armeekorps verbietet. Auch ansässige Fleischer dürfen nicht an auswärtige Firmen liefern. Bereits verkauftes Vieh, das sich noch im Korpsbereich befindet, wird zurückgehalten. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Ausnahmen von dem Verbot können von den Landräten, den Polizeiverwaltungen der kreisfreien Städte und den Landwirtschaftskammern bewilligt werden.

Aus Westpreußen

Die glänzende Lage der Landwirtschaft.

kommt auch bei den Neuverpachtungen der Staatsdomänen zum Ausdruck. In Ost- und Westpreußen sind im Jahre 1915 sieben Domänen verpachtet worden, und der Staat erhält bis über 100 Prozent mehr an Pacht. Diese gewaltige Steigerung würden die Pächter nicht tragen, wenn die Landwirtschaft nicht große Profite erzielen würde. Es wurde die Domäne **Kufernsee** (Kreis **Niederung, Ostpreußen**) für 16 090 Mark verpachtet; die bisherige Pachtsumme betrug 10 086 Mark. Die Domäne **Sodargen** (Kreis **Stallupönen**) brachte bisher 12 077 Mark; jetzt ist sie für 15 185 Mark verpachtet worden. Die Domäne **Bawornik** wirt 10 166 Mark Pacht ab; bisher betrug der Pachtpreis 6634 Mark. Die Domäne **Krottschin** im **Kreise Löbau**, ist für 9610 Mark verpachtet worden; bisher brachte sie nur 4033 Mark. Außerdem hat die Domäne noch durch Flächenberichtigung zwei Hektar Land verloren. Die Domäne **Mühlberg** (Kreis **Dirschau**) ist für 12 064 Mark verpachtet worden; bisher war der Preis 8106 Mark. Die Domäne **Breslin** (Kreis **Bußig**) bringt jetzt 10 545 Mark Pacht, während bisher nur 8720 Mark an entrichteten waren.

Will man angesichts dieser bedeutenden Pächterhöhungen noch bestreiten, daß die Landwirtschaft hohe Gewinne erzielt?

p. Elbing. Sand als Futtermehl. Der Mühlenbesitzer **Albert Bloß** und sein Sohn, der Müller **Gustav Bloß**, beide aus **Neu-Terranova**, verkauften an einige Leute aus **Alt-Terranova** „Futtermehl“, in dem nach der Untersuchung des Chemikers **12,58 Prozent Sand** waren; das übrige war schlechte Kleie. Wie der Sachverständige ausführte, darf nicht mehr als ein Prozent Sand im Futtermehl vorhanden sein. Statt 7,50 Mark nahmen beide Müller 22 Mark für den Zentner ihres „Futtermehls“. **Albert Bloß** erhielt von der **Elbinger Strafkammer**, da er noch unbestraft ist, 50 Mark Geldstrafe bezw. zehn Tage Gefängnis und **Gustav Bloß** 30 Mark oder sechs Tage Gefängnis zubüßte.

Von einer stürzenden Mauer erschlagen wurde in **Elbing** die zwölf Jahre alte Tochter des Arbeiters **Sajulz**. Die Kleine, deren Eltern in **Trettenhof** wohnen, sollte am Sonntag vormittag zum Fleischer gehen. Als sie am Hause **Neuherer Marienburger Damm 16** vorüberkam, warj der Sturm die Mauer in einer Breite von etwa 3 Metern um die stürzenden Trümmer trafen das Mädchen und warfen es zu Boden. Zeugen des Vorfalls holten die Verunglückte bereits als Leiche hervor. Der Tod muß auf der Stelle eingetreten sein, da dem Mädchen der Brustkorb eingedrückt war.

In Marienburg sind in letzter Zeit wiederholt Diphtheritis- und Scharlacherkrankungen vorgekommen. Auf Anordnung der **Danziger Medizinabbehörde** wurden die Volksschulen acht Tage geschlossen, um eine gründliche Desinfizierung vorzunehmen.

Sechs russische Offiziere sind aus dem Kriegsgefangenenlager in **Mewe** entwichen. Zwei der Ausreißer konnten bereits dingfest gemacht werden.

Rechtsanwalt Knorr und das Ehrengericht. Rechtsanwalt **Knorr** in **Kulm**, früher als Richter in **Zoppot** und später in **Berlin** tätig, wurde vor dem Kriege dadurch bekannt, daß er unberechtigterweise zeitweilig in einer Irrenanstalt interniert war. Nach der Freilassung **Knorrs** kam es zu einem Rechtsstreit über seine Zulassung als Rechtsanwalt am **Kulmer Gericht**. Der **Westpreußische Ehrengerichtshof** entschied in einem **Knorr** ungünstigen Sinne. Am 22. Januar hat der Ehrengerichtshof beim **Reichsgericht** diese Entscheidung aufgehoben und ausgeführt, daß **Knorr** ein Recht auf seine Wiederzulassung als Rechtsanwalt habe.

Der Bahnhof in Jastrow erhält elektrische Beleuchtung, nachdem die seit längerer Zeit geführten Verhandlungen jetzt zum Abschluß gekommen sind.

In der ältingischen Mordjache wurde auf Anordnung der **Elbinger Staatsanwaltschaft** der Hauswirt der **Ermoedenen**, **Bäckermeister Bähr**, unter dem Verdacht der Täterschaft verhaftet. Die Festnahme geschah auf Grund eines anonymen Schreibens. Der Verhaftete bestreitet entschieden, mit der Tat in Verbindung zu stehen und hat auf die Ermittlung des Briefschreibers eine Belohnung von 500 Mark ausgelegt.

Aus der Partei

Der Gatte Babels gestorben.

In Jena ist der einzige Enkel August Babels, der Student der Medizin Werner Simon aus Jülich, an Herzschwäche gestorben. Werner Simon hat zunächst einige Semester in der Schweiz studiert und war erst im vergangenen Herbst an die Jenaer Universität übergesiedelt. Jetzt hat ihn, den Bier- und Wagnisliebhaber, der Tod getroffen, dem vor wenigen Jahren sein Vater, ein wissenschaftlich strebsamer Arzt, erlag. Die Tochter Babels, Frau Simon, ist bereits vor längerer Zeit aus Gram über den plötzlichen Tod ihres Mannes und den ihres Vaters zusammengebrochen. Der Tod ihres einzigen Sohnes häuft neuen Schmerz über die schwergeprüfte Frau.

Lebenshilfe der Partei.

Der Genosse Rupert Schermer, Vorsitzender der Königsberger Parteioorganisation, ist als Opfer des Krieges in Serbien gestorben. Er gehörte zum unausgebildeten Landsturm, wurde in Königsberg ausgebildet und mußte im Dezember mit nach Serbien abziehen, wo er sehr bald erkrankte. Dieser Krankheit ist er jetzt in einem Lazarett erlegen.

Arbeitersekretär Johann Heiden gestorben. Die Arbeiterkassette von Frankfurt a. M. hat einen schweren Verlust zu beklagen. Nach langem schweren Leiden ist dort am Montag der Stadtverordnete, Arbeitersekretär Johannes Heiden gestorben. Genosse Heiden hat nur ein Alter von 41 Jahren erreicht. Er ist geboren am 17. Dezember 1874 in Demmin bei Greifswald in Pommern. Ursprünglich Bureauvorsteher bei verschiedenen Rechtsanwälten, wandte er sich später der sozialdemokratischen Partei zu und wurde 1901 in Frankfurt a. M. als Nachfolger Kempfmeiers zum Arbeitersekretär gewählt. Vorher war Heiden schon einmal kurze Zeit in Frankfurt gewesen, und zwar als Bureauvorsteher. Von hier ging er nach München und von dort wurde er dann an das hiesige Arbeitersekretariat berufen. Als Arbeitersekretär erfreute er sich ab seiner Gründlichkeit in der Auskunfterteilung bei der Arbeiterkassette allgemeiner Anerkennung.

Soziales

Die Zukunft der Kriegsgewunden.

Unter dieser U. berichtet Magistrateassessor Dr. Jung (Dortmund) in der Sozialen Praxis eine Frage an die unter den Aufgaben der Fürsorge für die heimkehrenden Krieger wohl Beachtung verdient. Für die Kriegsgewunden junge Frau ist mit der Eheschließung in der Regel nicht wie in Friedenszeiten die Gründung des eignen Haushalts verbunden, sie bleibt meist im Haushalt der Eltern und in dem Tätigkeitskreis, den sie vor der Eheschließung innehatte. Es erhebt sich nun aber die Frage, was wird aus den Kriegsgewunden, wenn der Krieg beendet und der junge Ehemann in die Heimat zurückkehrt? Wer gibt den Weibern da die zur Gründung des Haushalts erforderlichen Mittel?

Hier haben nach Ansicht Dr. Jungs die Gemeinden bei den Kriegsgewunden eine vaterländische Pflicht, ihnen nach Beendigung des Krieges bei der Beschaffung einer einfachen Wohnungs- und Einrichtung zur Vermeidung einer drückenden Schuldenlast behilflich zu sein. Das ließe sich auch ohne Aufwendung besonders großer Mittel erzielen, wenn die Gemeinden in den Fällen, in denen nach Lage der Verhältnisse sich die Neuanschaffung von Möbeln und Hausgerät als notwendig erweist, zunächst den Erwerb einfacher Einrichtungen oder einzelner Möbelstücke durch Verhandlung mit zuverlässigen Möbel- und Ausstattungsgeeschäften und Festsetzung angemessener Preise, notfalls gegen Teilzahlungen, vermitteln, sodann aber, falls die Mittel der jungen Leute nicht reichen, auch sonst die Eltern oder andere Verwandte nicht für spätere

Ein Gatte

Nach dem Französischen des Lucien Kolmer.

Vor dreißig Jahren war sie ein. Die Mutter, hoch die Tränen, die Eifersucht, die Entbehrungen hatten ihr Gesicht und ihren Körper zerstört. Es waren ihr nur noch die klauen Augen und die weißen Zähne geblieben. Uebrigens dachte Madeleine seit langem nicht mehr an sich. Sie dachte nur noch daran, zu leiden: sie litt unter ihrem Manne; sie litt für ihre Kinder.

Seit mehr als zwei Jahren hatte Beyer nicht mehr an Familienrat mit seiner Frau und seinen zwei Töchtern zusammen gegeben. Wanders Mal verschwand er für eine gewisse Weile und wenn er wieder zurückkam war er schmutzig, seine Taschen waren leer, die Hände zeigten Schwielen aus und sein Mund brühte:

„Du bist noch da? Du bist Du wärest längst zum Teufel gegangen!“ lachte er sein Wort an. „Ah, ich werde dich eines Tages noch vor die Tür setzen müssen.“

Sie hätte doch er sie sagte, und sie schluchzte leise vor sich hin. Sie geriet ihm zu offen, sie brachte ihn zu Bett, sie sorgte für ihn, sie machte bei ihm. Aber sobald er die Augen schloß, schloß er sie aufs neue aus. Und wenn der Morgen graute, machte er sich, noch ganz wirt von Alkohol, aus dem Stuhle wie ein Dieb. Mit der Zeit verlor der Hausvater die Geduld, andere Schwächen kamen dazu und eines Tages wurden sie gegenseitig.

„Wie als sie an diesem Tage ihre alte Wohnung verließ, wie die sie vor sich: sie hatte ihren Mann am Arm und ihre beiden Töchter Jeanne und Rosette an der Hand. Beyer an ihrer Seite war wie umgewandelt.

„Du bist ein Verbrecher!“ rief Madeleine plötzlich als auf der Schwelger Straße kamen, wo die Sonne herabwandelte.

„Wohin?“ fragte Beyer mit tiefer Stimme, die alle Nerven zwischen den Fingern.

„Wohin?“ sah sie mit ihren klauen Augen zu ihrem Manne auf zwei Töchter verließen über ihre Wangen.

„Wohin?“ fragte er, daß ich nicht mehr mit Dir zusammen bin — an deinem Arm; weißt du die Kinder — ich bin nur an — so geliebt und und weiß — ich bin noch

Bezahlung genügende Gewähr bieten können, selbst den Geschäften gegenüber für die endgültige Bezahlung die Bürgschaft übernehmen.

Mit Rücksicht auf die Bürgschaft der Gemeinden könnten die Geschäfte ohne besonderes Wagnis die Einrichtungen zu üblichen Preisen abgeben und brauchen diesen nur einen geringen Betrag für den mit der Abzahlung verbundenen Zinsverlust zuzuschlagen. Andererseits könnten die Gemeinden sogar selbst als Vertragspartner auftreten und den Kriegsgewunden die Möbel unter den üblichen Abzahlungsbedingungen überlassen, wobei diesen neben der Unbequemlichkeit der Abzahlung und der leicht zu ertragenden Eigentumsbeschränkung jederseits der außerordentliche Vorteil, zu angemessenen Preisen gekauft zu haben, verbleibe, zumal wenn die Gemeinden im Falle pünktlicher Zahlung auf jede Zinsberechnung der aufgewandten Kapitalien verzichteten. Dabei bleibt es den Gemeinden überlassen, in zweifelhaften Fällen sich in irgendeiner Weise zu sichern.

Kriegs-Merlei

Der Kriegerfrauen Antwort.

Folgende Warnung brachte das „Wehlauer Tageblatt“ am 21. Januar:

Es ist zu meiner Kenntnis gelangt, daß Frauen, deren Männer im Felde sind, die eheliche Treue nicht halten.

In überführten Fällen werde ich die Namen solcher Frauen der Öffentlichkeit übergeben.

Rosenow, Hauptmann.

In der letzten Nummer veröffentlicht das „Wehlauer Tageblatt“ folgende Entgegnung:

Die öffentliche „Warnung“ in Nummer 17 des Tagesblattes beschäftigt die Frauenwelt unserer Stadt lebhaft:

Weshalb sollen wir in „überführten Fällen“ an den Pranger gestellt werden? Wir bitten die zuständige Stelle, die Androhung von dem schönen auch auf das „überführte“ starke Geschlecht auszuweihen.

Viele Kriegerfrauen.

Ob der Hauptmann für Parität in diesem Falle sein wird?

Literatur

Im Kampf gegen Rußland nennt Wilhelm Conrad Gomol die in nächster Woche bei F. A. Brochhaus in Leipzig erscheinende Schilderung seiner Abenteuer im östlichen Feldzug, die zu den beiden anderen Brochhaus'schen Kriegsbüchern von Hebin und Wegener ein Gegenstück (ebenfalls zum Preise von 1 Mark) bilden wird. Unter Gindenburg, Raden und Prinz Leopold von Bayern war der bekannte Romanschriftsteller Gomol Augenzeuge der Verschmetterung der russischen Dampfwalze. In engler Führung mit den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen hat er die denkwürdigen Tage von Bobz und Bowitz, von Cortice-Tarnow, Przemysl, Lemberg, Warschau und Nowo-Georgiewsk miterlebt und läßt nun seine Leser teilnehmen an dem gewaltigsten Siegeszuge, den die Weltgeschichte kennt. Wir werden auf das Buch ausführlicher zurückkommen.

Großer Inventurausverkauf!

Beginn am 1. Februar.



Wir haben einen Teil unseres Schuhwarenlagers im Preise ermäßigt und in drei Serien eingeteilt

Serie I	Serie II	Serie III
6.95	7.95	8.95

Niemand versäume diese günstige Einkaufsgelegenheit

Einzelpaare

bis zu

30%

im Preise herabgesetzt.

[27]

Schuh-Sport Flaum, Langgasse 84.

ganz weg — Du mich oben, bevor wir weggingen, geküßt hast —

Es schien ihr, daß der Haß ihres Mannes mit der alten Lust, in der sie gelebt hatten, verschwunden sei. Beyer lachte und preßte den Arm seiner Frau gegen sich.

„Schweig wenigstens. Sei nicht so gewöhnlich,“ sagte er.

Sie trachtete ihre furchtlichen Tränen. Sie dachte ohne Zusammenhalt an die armen Möbel, die man ihnen weggenommen hatte, an die kalten Wände der alten Wohnung, aus welcher man sie getrieben, an das Untertommen, daß sie für die kommende Nacht noch suchen mußten. Die Sonne schien, ihr Gatte lebte auf in der Wärme, und Jeanne und Rosette lächelten blond und fröhlich wie Sonnenstrahlen vor ihnen her.

„Halt! Madeleine, schau!“ murmelte Beyer.

An der Kreuzung der Straße war ein Restaurant, besetzt mit einem Zeit und geschmückt mit Kübelbäumchen.

„Laß uns hier frühstücken. Tremblay will uns hier erwarten, und man könnte mit ihm reden.“

Er drängte sie in die Wirtschaft, die Kinder folgten, und alle vier befanden sich bald in einem schwülen Gastzimmer, wo Tremblay saß, eine Zeitung las und rauchte.

„Wer war Tremblay?“ Madeleine wußte es nicht. Was sie wußte, war, daß er, wie Beyer, bei Kinematographentheatern und Schauspielen seinen Verdienst suchte. Es war das konventionelle Theaterlächeln, mit dem die beiden Männer sich begrüßten und die Hände drückten.

Ein Schatten zog darüber. Madeleine hatte Furcht. Aber es war nur ein Schatten. Beyer setzte sich an die Seite seiner Frau, und ihre Miene war wieder heiter.

„Nun, meine Liebe,“ sagte er, ihre Hand berührend, „hier ist die Speisekarte. Wähle Dir selbst aus.“

Aber das Papier glitt in ihren Händen. Sie wußte nicht, was sie wählen sollte. Beyer nahm die Auswahl der Speisen vor und er machte seine Sache gut. Eine Kellnerin deckte den Tisch und die Schmeichelei begann. Und, während sie aßen, wobei er nicht vergaß, Madeleine immer wieder das Wort zu fügen, entwickelte Beyer mit weicher und süßlicher Stimme seine Zukunftspläne. Tremblay unterstützte ihn. Tremblay konnte zu L'Hay ein kleines Landhäuschen, ein

niedliches Stückchen Erde, das für ein Butterbrot zu haben war“ Beyer begeisterte sich dafür. Er ließ seinen Schnurrbart durch die Finger gleiten: man wird das Häuschen mieten glücklich sein darin — aber zuerst sei es notwendig, es anzusehen.

Nachdem das Frühstück beendet war, gingen Madeleine und ihr Gatte weg und ließen Rosette und Jeanne in der Obhut Tremblays.

„Madeleine lachte, als sie in die Straßenbahn stiegen. Sie dachte, sie machte ihre Hochzeitsreise. Es war der schönste Teil ihres Lebens. Ach, was waren nun alle Entbehrungen und alle Leiden; ach, was waren jetzt die Tage der harten Behandlung! Auf der ganzen Fahrt war ihr Gatte vergnügt und lebenswürdig.“

Nach der Ankunft hatten sie noch gute zehn Minuten zu gehen, bis sie, unter großen Bäumen dahinwandernd, das Landhäuschen erreichten. Ein Gärtchen mit einigen Rosensträuchern, zwei junge Platanen, ein Fahrrad unter dem Dach eines Hühnerstalles, Speiseräumen um die Tür des Häuschens. Im Innern war alles möbliert, das notwendige war da: drei Betten, zwei Tische, ein Speisetisch, eine Kommode, zwei Ruhesitze.

„Gefällt es Dir?“

Ob es ihr gefiel. Madeleine fühlte nicht mehr ihr frühzeitiges Bealtersein, sie vergaß die letzte Erinnerung an ihre traurige Vergangenheit. Sie sprang ihrem Gatten an den Hals, bot ihm ihren heißen Mund und küßte ihn auf die Lippen.

„Gut! Zufrieden also! Ich werde auf das Fahrrad springen, und Tremblay und die Kinder holen.“

Und er ging weg.

Sie wartete. Sie wartete. Der Tag ging zur Neige. Abends kam eine Fremde, die Schlüssel in der Hand. „Ihr Gatte hat mir soeben telephonierte, Madame,“ sagte diese Frau, „ich bedauere, daß ihm das Häuschen nicht zusagte — ich bedauere es sehr —“

Sie führte Madeleine hinaus vor die Tür und Madeleine begriff endlich das Drama dieses Tages, begriff endlich, daß sie niemals mehr ihren Gatten und ihre Kinder wiedersehen werde. Sie ging unter den großen Bäumen dahin, ziellos, schluchzend wie eine Kranke.

preise. Das indessen erklärt die gegenwärtigen Seifenpreise nur zum Teil, denn bei der Bereitung der Seife werden zum großen Teile Fettsäuren verwendet, die ihrer Rinderwertigkeit wegen für die menschliche Ernährung nicht in Frage kommen. Außerdem besteht weit mehr als auf anderen Gebieten bei der Seifenbereitung die Möglichkeit, Erfaßstoffe herbeizuschaffen. Jahrelang haben wir beispielsweise über die Seehundplage gelesen, die an den deutschen Küsten herrscht. Und auch, daß eine Seehundsfalle konstruiert wurde, die auf der Halbinsel Hela mit Erfolg erprobt ist, hörten wir. Der Stichling ist ein Fisch, der in den Flußmündungen des norddeutschen Tieflandes in großen Mengen anzutreffen ist und bisher gar nicht verwertet wird. Seehunde und Stichlinge geben Tran. Und Tran läßt sich zu Seife verarbeiten. Technische Schwierigkeiten bestehen nicht; man erinnere sich daran, wie fein man den Dorschlebertran raffinieren gelernt hat. Warum unternimmt die Regierung, der doch die Sorge für das Wohl des Ganzen obliegt, nichts auf diesem Gebiete? Doch auch ohne Seehunds- und Stichlingsfang sind die hohen Seifenpreise ungerechtfertigt. Margarine ist ein Produkt, das aus Rindertalg und Milch bereitet wird. Und obwohl zu der Margarine guter Talg genommen werden muß, ist sie nicht teurer als die Seife, zu der minderwertiges Fett verwendet wird. Jeder Fachmann weiß, daß die deutschen Seifenfabriken ein Kapital darstellen, das lange vor dem Kriege besonders gewinnbringend angelegt war, denn gerade diese Industrie arbeitet mit außerordentlich hohen Profitten. Es ist die gleiche Geschichte wie mit den Brauereien, bei denen ähnliche Verhältnisse herrschen. Der Appetit kommt mit dem Essen, und so lange keine Höchstpreise für Rohstofflieferanten und für Produzenten existieren, steigen die Preise ins ungewisse. Man darf wirklich neugierig sein, wie weit das Spiel mit der Seife getrieben wird.

Eine Hamburger Antwort auf eine Danziger Frage.

Der in Berlin erscheinende Bureauangestellte schreibt in seiner Nummer 2:

„Das Versicherungsamt Hamburg im Glanze des Burgfriedens. Der bekannte Burgfrieden wird von manchen Stellen dahin verstanden, daß unbequeme Kritiker zu schweigen haben. Ihrerseits beanpruchen diese Stellen wertwürdigerweise allerdings, nach wie vor im alten Geiste weiterzuarbeiten und Bahnen zu wandeln, die schon vor dem Kriege verpöblich waren. Und das alles, nachdem das stolze Wort gefallen war: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche“, und nachdem der Reichsanwalt eine Neuorientierung in der inneren Politik, insbesondere auch der Behörden, in Aussicht gestellt hat.“

Mit Rücksicht auf diese Tatsachen könnte man nun glauben, daß ganz besonders von den Verwaltungsbehörden eines republikanischen Staatswesens, wenn nicht schon früher, so doch mindestens jetzt, diesen neuen Staatsaufgaben Rechnung getragen und eine scharf, friedliche, gleichmäßige Behandlung aller Bevölkerungsschichten für sie ein nobile officium sein sollte. In dieser Beurteilung der Dinge wird man schwanfend, wenn einem folgender Befehd des Versicherungsamtes Hamburg bekannt wird:

„Versicherungsamt Hamburg.
J. B. 2246. 5. 8.“

Hamburg, den 16. September 1915.

Herrn Major S., Magistrat, Armenamt Danzig.

Auf die gefällige Anfrage vom 4. d. Mts., betreffend den Geschäftsführer M. K., erwidere ich Ihnen ergebenst, daß die hiesige Ortskrankenkasse der Buchbinder und verwandten Gewerbe zurzeit 4500 Mitglieder umfaßt und in ihrem Bureau außer dem Geschäftsführer vier Angestellte beschäftigt. Die Verhältnisse dieser Kasse sind also offenbar recht verschiedenen von denen der dortigen Allgemeinen Ortskrankenkasse, und es läßt sich daher schwer beurteilen, ob M. K. imstande sein würde, das dortige, erheblich größere und zum Teil schwierige Personal energisch zu leiten. Insbesondere erscheint es zweifelhaft, ob M. K. Selbständigkeit und Unabhängigkeit in der Behandlung des Personals wird zeigen können, weil er im Jahre 1912 als Vertrauensmann der Angestelltenversicherung der „Freien Vereinigung für die soziale Versicherung der Privatangestellten“, einer politisch ganz links stehenden Gruppe von Gewerkschaftsbeamten usw., gewählt worden ist und dieser Richtung angehörend auch jetzt noch nachsteht oder angehört.

Die Geschäftsführung des M. K. hat bisher zu Beanstandungen keinen Anlaß gegeben. M. K. hat in der Handhabung des Geschäfts ausreichende Kenntnisse der gesetzlichen Bestimmungen und der auf dem Gebiete der Krankenversicherung ergangenen Entscheidungen gezeigt. Er hat in dieser Beziehung vielfach ein selbständiges Urteil zu erkennen gegeben und sich als ein rechtlich denkender Mann erwiesen.

Der Vorsitzende. (gez.) Dr. Sonderhoff.“

Rechtlich scheint die Legitimation des Versicherungsamtes Hamburg zur Ausstellung dieses Urteils durchaus nicht gegeben. Fraglich dürfte es auch sein, ob das übergeordnete Oberversicherungsamt bezw. Senat und Bürgerhof in Hamburg, diese Haltung und Auffassung des Versicherungsamtes Hamburg billigen. Doch halten wir uns an die vorliegenden Tatsachen.

Da die Geschäftsführung des in Betracht kommenden Kassenbeamten absolut zu keinen Beanstandungen Anlaß gegeben hat, so lag um so weniger für das Versicherungsamt Hamburg die Berechnung vor, die Qualifikation dieses Beamten gegenüber anderen Personalverhältnissen anzuzweifeln.

Ausgerechnet die „unpolitischen Wahlen“ zur Angestelltenversicherung, noch dazu im republikanischen Hamburg und nicht etwa im reaktionären Rußland, müssen die Wirkung zeitigen, einem tüchtigen und verdienstvollen Kassenbeamten das wirtschaftliche Aufwärtstreben und Emporkommen nach jahrelang nach diesen Wahlen zu unterbinden und unmöglich zu machen. Wie läßt sich diese Wirkung moralisch rechtfertigen? Und für diese „neue Zeit“, die im Zeitalter des Weltkrieges angebrochen sein soll, kämpfen an den Fronten unsere Brüder, Kameraden und Kollegen ohne Unterschied der Partei, des Glaubens und gesellschaftlicher Schichtung!

Nicht nur auf den Hamburger, sondern auch auf den Danziger Burgfrieden wirft der wiedergegebene Brief besondere Streiflichter. Woher mußte der Hamburger Beamte, daß das Personal der Danziger Ortskrankenkasse so wichtig sei und „energisch“ behandelt werden müsse? Man geht wohl nicht fehl, die Erklärung für diesen Teil des Hamburger Schreibens in dem Danziger Brief zu suchen. Empfänger der Antwort aus Hamburg war der amtlich bestellte Vertreter des Vorsitzenden der Danziger Ortskrankenkasse, Magistratsassessor Berent. Auf die Verhältnisse bei der Kasse einzugehen, verbieten die zurzeit maßgebenden Umstände. Über der Feststellung, daß der in der Thronrede gewünschte Geist des Vertrauens und Verstehens in diesem Briefwechsel recht wenig in Erscheinung tritt, glauben wir doch nicht aus dem Wege gehen zu können.

Gedenktage Danziger Truppen.

Stab II (F), Abt. 4, 6. Batterie, I. (F) Mun.-Kol. II. 36. Danzig.
1. 3. bis 17. 3. 15. Neegjeza, Kawenzin, Strzalki. Kampf des Korps gegen bestehende Feldstellung. Durchbruch der feindlichen Stellung.

2. Westpr. Feldartillerie-Regiment Nr. 36. Danzig.
10. 12. 14. bis 30. 6. 15. Gefecht an der Ramka. Stellungskampf mit kleinem örtlichen Erfolg.

1. Landsturm-Feldbatterie des 17. A.-K. Graudenz-Danzig.
18. 11. 14. bis 5. 2. 15. Stellungskämpfe bei Böhen, Abschnitt Parobitz. Batterie hüft mit, den feindlichen Durchbruch bei Seehöhe zum Stehen zu bringen. Steht sodann fast täglich im weiteren Verlaufe der Stellungskämpfe im Feuer schwerer Artillerie und unterstützt nach einem Anmarsch auf einem Waldwege aus einer gedeckten Stellung, die beide stark beschossen wurden, den Angriff auf Marcinowolla am 11. 12. 14. Durch Verleihung von vier Eisernen Kreuzen fand das Verhalten der Batterie Anerkennung.

Dem Jahresbericht der Danziger Zimmererzählstelle

entnehmen wir folgende Ausführungen: Von vornherein muß eingestanden werden, daß uns das zweite Kriegsjahr keine Erhöhung der Mitgliederzahl oder des Klassenbestandes gebracht hat. Infolge der Einberufungen wird der Mitgliederkreis noch immer kleiner. Am 1. Januar 1915 waren 329 unserer Kollegen eingezogen. Bis zum Ende des Jahres erhöhte sich diese Zahl auf 447. Dennoch zeigt sich, daß der Organisationsgedanke unter den Zimmerern so feste Wurzeln geschlagen hat, daß zuversichtlich zu hoffen ist, die Zahl der Mitglieder über diese schwierige Zeit hinwegzubringen. Die Arbeitslosigkeit machte sich nur im ersten Vierteljahr des Berichtsjahres bemerkbar. Wenn in der Agitation auch nicht so viel geleistet werden konnte, wie wir alle es wünschen, so geschah doch was möglich war. Es fanden 12 Mitgliederversammlungen, die zum größten Teil gut besucht waren, statt und eine außerordentliche Versammlung, in der Kamerad Schrader-Hamburg über das Thema: „Unser Zentralverband nach einjähriger Kriegsdauer“ referierte. Auch in den Außenbezirken ist erfolgreich gearbeitet worden.

Für die Hauptklasse wurden im Berichtsjahr 8797,45 Mark vereinnahmt; die Ausgabe betrug 8144,40 Mark. Die Lokalkasse hatte eine Einnahme von 4296,89 Mark und eine Ausgabe von 4615,49 Mark. Mithin eine Mehrausgabe von 318,60 Mark, die dem am Jahresbeginn in einer Höhe von 7211,69 Mark vorhandenen Bestand der Lokalkasse entnommen wurde. Für Unterstützung von Kriegerfamilien ist die Summe von 9091,50 Mark aufgewendet worden.

Die lebhafteste Bautätigkeit hatte zur Folge, daß die Kameraden an die Unternehmer mit Wünschen bezüglich einer Teuerungszulage herantraten. Trotz Verbotes der Unternehmerorganisation gewähren die einzelnen Unternehmer in verdeckter Form Zulagen. Die fortschreitende Teuerung wird zu einer durchgreifenden Forderung auf diesem Gebiet nötigen. Es wird den Unternehmern nichts übrig bleiben, als das jetzt geübte Gutschreiben von Stunden durch feste Teuerungszulagen zu ersetzen.

Zur Brotversorgung Danzigs

nahm, so schreibt man uns aus dem Leserkreise, die Danziger Zeitung am 14. Januar in einem Artikel Stellung, der sich nicht auf das zulässige Maß der Belehrung der Bevölkerung über die Notwendigkeit der Neuregelung dieser Frage beschränkt. Das Blatt teilt mit, daß die Stadt im letzten Sommer von der Erlaubnis des Reichs, die Brotration pro Kopf und Tag um 25 Gramm zu erhöhen, im Gegensatz zu vielen Stadt- und Landgemeinden keinen Gebrauch gemacht hat.

Es liegt auf der Hand, daß das Reich diese Erhöhung nur auf Grund der Notwendigkeit einer besseren Ernährung zugelassen hat. Daß man in Danzig von dieser Erlaubnis keinen Gebrauch machte und sich auf die reichlichere Ausstattung von Zusatzbrotarten beschränkte, war bedauerlich. Aus der Vermehrung der Zusatzbrotarten von 12 000 auf 26 000 zieht der Artikel den Schluß, daß viele der Meinung wären, es sei genug Getreide und Mehl vorhanden und daher könne wieder aus dem Vollen geschöpft werden. Auch gefällt es der Danziger Zeitung nicht, daß jetzt nur noch sehr wenige Brotmarken erspart werden.

Sehen wir von dem Verhalten der begüterten Danziger ab, so war es doch schon deshalb selbstverständlich, daß hier Zusatzbrotarten in erheblichem Umfange gefordert werden mußten, weil die Stadt keine Erhöhung der Ration vornahm. Daß die Ziffer nicht plötzlich auf die spätere Höhe stieg, erklärt sich einfach dadurch, daß die Möglichkeit der Erlangung dieser Karten erst allmählich bekannter wurde. Dann stieg die Nachfrage nach solchen Karten naturgemäß mit dem rapiden Wachsen der Preise für andere wichtige Lebensmittel. Je mehr der Verbrauch dieser Nahrungsmittel durch die Teuerung unmöglich wurde, um so mehr wurden die Arbeitenden und Arbeiterinnen gezwungen auf das Brot zur Ernährung verwiesen. Es ist also nicht etwa Oberflächlichkeit oder Leichtfertigkeit, die in Danzig die hohe Zahl der Zusatzbrotarten erklären. Eine einseitige Betrachtungsweise ist nicht nur ungerecht; sie verhindert auch, daß der Blick von den notwendigen — namentlich städtischen — Maßnahmen zum Bezuge billiger und guter Volksnahrungsmittel abgelenkt wird. Würde es in Danzig den Arbeitern in größerem Umfange möglich sein, Hülsenfrüchte, Graupen und andere kräftige Nahrungsmittel durch die Stadt zu erhalten, so wären sie weit weniger auf Zusatzbrotarten angewiesen, als sie es heute sind.

Kommunale Nahrungsmittelkontrolle.

Nach den neuesten Bestimmungen haben die Gemeinden das Recht, den ganzen privaten Nahrungsmittelhandel selbst in die Hand zu nehmen. Das wäre für das Publikum das Beste, sowohl hinsichtlich der Preise wie der Qualität der Waren. Diesen entscheidenden Bruch mit der überlebten privaten Wirtschaftsreform wird man in den Gemeinden aber leider nur schwerlich vornehmen. Man will lieber die alte Form, und wenn sie jetzt tausendmal versagt, behalten und sie zu bessern suchen.

Bezüglich der Preise hat man nun ja von seiten des Reiches wie der Gemeinden einen entschiedeneren Schritt getan wie bisher wenigstens für einige wichtige Lebensmittel.

Auf die Qualität aber hat man bis jetzt wenig oder gar nicht seinen Einfluß geltend gemacht. Und wie nötig solche Kontrolle ist, zeigt uns das Ergebnis einer Untersuchung, die der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen in Gelsenkirchen vorgenommen hat.

Die Warenaufkäufe geschahen stillschweigend und die Prüfung auf Güte und Preiswürdigkeit durch Sachverständige. Die unglücklichsten Zustände wurden in der Abteilung Butterwaren entdeckt. Die Waren waren meistens derart mit Wasser verfälscht, daß sie innerhalb zwölf Stunden Gewichtverluste von 8 bis 18 Prozent aufwiesen. Bei der Butter waren zwei Proben Margarine mit Stärkemehlzusatz, eine Probe enthielt 28 Prozent Wasser. Von 20 Proben Schmalz waren nur fünf einwandfrei, alle übrigen in hohem Maße mit Pflanzenöl, Talg usw. verfälscht. Bei den Eiern waren, nach dem Gewicht beurteilt, die billigsten immer die teuersten. Eine Flasche „Tafelöl“ kostete 3,50 Mark, enthielt aber nur fünf Achtel Liter, so daß das Liter 5,60 Mark kostete. Dabei war es — Erdnußöl, verunreinigt mit Baumwollsamensöl und Sesamöl. Bei Salz wird berichtet, daß „die höchsten Preise und dabei die schlechtesten Qualitäten in den Arbeiterquartieren zu finden waren“.

Das sollte unseren Gemeinden wahrhaftig zu denken geben. Oder sollten solche Verhältnisse nur in Gelsenkirchen zu finden sein?

Weil sie Liebesgaben gesendet haben.

In der Königsberger Volkszeitung lesen wir:

Die Danziger Neuesten Nachrichten hatten zum Ausdruck gebracht, die auswärtigen Firmen hätten ein Recht auf Berücksichtigung beim Wiederaufbau von Ostpreußen, weil der Provinz von auswärts — Liebesgaben zugegangen wären. Dagegen wendet sich (wir zitieren nach der Ostpreussischen Zeitung) mit folgenden Worten Eduard Rinkel im neuesten Heft der Zeitschrift Ostpreussische Heimat:

„Recht eigenartig mutet uns an, daß Bogutke (wohl der Artikelschreiber) daraus, daß Liebesgaben nach Ostpreußen gesendet sind und daß die ostpreussischen Flüchtlinge in anderen Provinzen bereitwillige Aufnahme fanden, das Recht für die „Wohltäter“ herleitet, den ostpreussischen Gewerbetreibenden den Boden abgraben zu dürfen. (Eine ähnliche Ansicht hat übrigens — wenn ich recht unterrichtet bin — ein sogenannter Obermeister einer auswärtigen Handwerkskammer ausgesprochen.) Wir haben dafür ein gutes deutsches Wort: Frechheit! Die Ostpreußen können gar nicht scharf genug gegen solche Annahme protestieren. Sie sind nicht durch eigene Schuld zeitweise auf die Hilfe anderer Provinzen angewiesen gewesen. Sie haben für das ganze Reich die Brustwehr gebildet, und das Reich darf zu Frieden sein mit ihnen. So wenig, wie die Feldgrauen und Verwundeten es sich bieten lassen dürfen, daß sie für empfangene Liebesgaben ein anderes als das geleistete Opfer zu bringen haben, eben so wenig dürfen die Ostpreußen sich solche Zumutungen gefallen lassen. Sie haben Hunger und Durst, Blöße und Krankheit, Erniedrigung und Schmach — ja wohl, sie sind oft wie die Bettler behandelt worden! — willig ertragen; sie sind von der Scholle gejagt in die Fremde gezogen, und haben monatelang in innerer Zerquälung und Sehnsucht nach Hause das harte Brot der „Unterstützungen“ essen müssen; sie haben Leben und Jahre verloren! Sind die Bilder des Elends und Jammers der Flüchtlingszüge, die über die Weichsel gingen, so schnell in den Gehirnen einiger Klugjäh — Schreiber verblaßt, daß sie schon jetzt der Unerbarmtheit die Feder ziehen, daß sie vergessen, daß die Pflichten, die sie gegen Ostpreußen erfüllten, Pflichten gegen sich selbst waren und keine Rechte gegen die Ostpreußen heißen dürfen! Denn daß die Russen z. B. den Herrn Bogutke nicht lassen könnten, das verdankt er nicht seiner besonderen Schläue, auch nicht so sehr der geographischen Lage seines Redaktionsstells, sondern ausschließlich dem Umstand, daß Ostpreußen die Russen aufhielt.“

Wir haben diese Entgegnung hauptsächlich zu dem Zweck gebracht, um unseren Lesern zu zeigen, wie man zurzeit in bürgerlichen Kreisen polemisiert. Daß auswärtige Kapitalisten und Unternehmer sich am Wiederaufbau in Ostpreußen beteiligen können, ist selbstverständlich.

Die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins Danzig-Stadt findet Sonntag, den 30. Januar, nachmittags 3 1/2 Uhr, im Steppuhn'schen Lokale statt.

Auf der Tagesordnung steht neben dem Kassenbericht für das letzte Vierteljahr ein Vortrag des Genossen Markwald. Mitgliedsbücher sind als Kontrolle mitzubringen.



Georg A. Jasmatzi Aktiengesellschaft Dresden

Nahrungsmitteluntersuchung und Nahrungsmittelverfälschung in Danzig.

Einem amtlichen Bericht des Herrn Polizeipräsidenten ist zu entnehmen, daß die Danziger Polizei im Jahre 1915 388 Warenproben auf ihre Güte untersuchen ließ. Davon wurden 298 als einwandfrei befunden und 90 beanstandet. Unter den letzteren befanden sich allein 33 Milchproben. Der Herr Polizeipräsident teilt weiter mit, daß im Jahre 1915 folgende Verurteilungen vorgenommen wurden:

26 Personen wegen Zuwiderhandlung gegen die Milchpolizeiordnung vom 2. Juli 1908 mit Geldstrafen von 5 bis 50 Mark; eine Person wegen Verkaufs von Sahne mit nur 6,2 Prozent Fettgehalt mit 10 Mark; zwei Fleischer wegen Verkaufs von Fleischwurst mit 0,77 Prozent bzw. 0,92 Prozent Kartoffelmehlzusatz mit 30 bzw. 100 Mark Geldstrafe; ein Fleischer wegen Verkaufs von Fleischwurst, die stark in Zersetzung begriffen war, mit 20 Mark Geldstrafe; vier Fleischer wegen Verkaufs von Schweinehackfleisch mit Wasserzusatz von 17 Prozent, 30 Prozent, 15 Prozent und 15 Prozent mit 30 Mark, bzw. 20 Mark, bzw. 100 Mark und bzw. 150 Mark; ein Fleischer wegen Verkaufs von Kunstschweinefleisch als Schweinefleisch mit 100 Mark; die Ehefrau erhielt 50 Mark Geldstrafe; eine Person wegen Verkaufs von in Zersetzung begriffener Leberwurst mit 20 Mark; eine Person wegen Verkaufs von Dauerwurst mit künstlichem Farbstoff, mit 30 Mark; ein Fleischer wegen Verkaufs von verfaulter Rinderleber mit 100 Mark; eine Fleischfrau wegen Verkaufs von vollständig verdorbener Fleck mit 30 Mark, der Ehemann erhielt wegen Fahrlässigkeit 20 Mark; eine Person wegen Verkaufs von verdorbenen Kollmützen in Büchsen, mit 20 Mark; eine Person wegen Verkaufs von in Zersetzung begriffener Dorische mit 5 Mark; eine Person wegen Verkaufs von in Zersetzung übergegangener Sprossen mit 20 Mark; eine Person wegen Verkaufs von mit zahlreichen Maden befallen Limburger Käse mit 5 Mark; eine Person wegen Verkaufs von Werderkäse mit Schimmelherden mit 30 Mark; eine Person wegen Verkaufs von Appetitkäse aus zermahlener Kaffeebohnen mit 20 Mark; eine Person wegen Verkaufs von Essig, der mit Wasser gestreckt war, mit 30 Mark; eine Person

wegen Verkaufs von Eiermehl, die künstlichen Farbstoff enthielten, mit 20 Mark; ein Bäcker wegen Verkaufs von Brot, das eine verdorbene Kartoffel enthielt mit 20 Mark, und eine Person wegen Verkaufs von verdorbenen Kartoffeln mit 20 Mark.

Der amtliche Bericht eröffnet eine trübe Perspektive und ist geeignet, für die Förderung eines städtischen Gesundheitsamtes die beste Begründung zu liefern. Fast ein Viertel der untersuchten Warenproben war nicht einwandfrei!

Das ist ein hoher Prozentsatz von Nahrungsmittelverfälschungen, der durch die niedrigen Strafen kaum herabgedrückt werden dürfte. Der Genuß faulender oder in Zersetzung begriffener Speisen kann schwere Vergiftungen nach sich ziehen. Für den Verkauf solcher Dinge sollten nicht niedrige Geldstrafen, sondern ausnahmslos Freiheitsstrafen verhängt werden. Und ebenso nötig wäre es, daß das Gericht in diesen Fällen die öffentliche Publikation des Urteils anordnete. Wer so gewissenlos ist, verdorbene Lebensmittel zum Verkauf zu bringen, verdient keinerlei Schonung.

2680 Kinder ohne Frühstück.

Bittere Empfindungen lösten in jedem Jahr die Mitteilungen des hiesigen Komitees für Frühstückverteilung an arme Volksschulkinder über den Umfang der Not unter den Schulkindern aus, denen Elternliebe nicht einmal ein kärgliches Frühstück mitgeben konnte. In diesem Jahr haben die Direktoren 2680 Kinder als besonders bedürftig gemeldet. Leider erkennt die Danziger Stadtverwaltung die Pflicht zur Fürsorge für diese unglücklichen Kleinen durch städtische Schulspeisung nicht an. Das private Komitee, das die Wohltätigkeit zur Beschaffung der Mittel anruft, klagt von jeher über mangelndes Entgegenkommen. Selbst im Kriege ist es nicht anders geworden. Wegen Mangel an Mitteln soll jetzt das Stück Brot für die Kleinen ganz fortfallen. Wird den 2680 Kindern 1/2 Liter Milch gegeben, so sind täglich 670 Liter erforderlich, die, zum

Preis von 26 Pfennig, insgesamt 174,20 Mark kosten. Diese lächerlich geringe Summe von 6 1/2 Pfennig pro Kind Tag steht dem Komitee nicht zur Verfügung! Es weiß ja noch nicht, wie lange es die geringe Gabe wird gewähren können. . . .

Dabei sind in den 2680 bedürftigen Kindern lange alle ermittelt, die sich in gleicher Lage befinden. Die Reihen, die die ungenügende Kraft des Komitees kennen von früheren Zurückweisungen wissen, haben bei der Auslieferung starke Beschränkungen gelitten. Deshalb war schon die Forderung berechtigt, diesen Zweig sozialer Fürsorge völlig ungenügenden und mit Recht als drückendes Unempfundenes privaten Wohltätigkeit zu entziehen. Eine heblische Reihe von Städten hat dies, meist auf sozialdemokratische Anregung, durch die Einführung der Schulspeisung getan. Wir hoffen, daß auch der Danziger Magistrat die Pflicht vorläufig mindestens während des Krieges übernehmen würde. Obgleich das trotz unserer Mahnung nicht geschehen ist, wiederholen wir diese hiermit dringend. Was nützen Erfolge gegen den äußeren Feind, wenn es nicht gelingt, Kostbarkeit jedes Volkes, seine Jugend, lebenskräftig zu erhalten? Die Schulspeisung ist somit nichts anderes als eine notwendigsten und wichtigsten Kriegsschutzmaßnahmen, deren Durchführung nicht länger gezögert werden darf.

Im Jäschentaler Walde, unweit Zieglerhöhe wurde Leiche eines neugeborenen Knaben gefunden. Die Mutter bisher nicht festgestellt.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlicher Redakteur Gustav Schröder, Danzig Verlag Volkswacht S. Zehl u. Co., Danzig Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. 6. 1881 und 11. 12. 1915 (R. G. Bl. S. 813) wird im Interesse der öffentlichen Sicherheit für den Bezirk des XVII. Armeekorps bis auf weiteres folgendes bestimmt:

- Der Ankauf von lebendem und geschlachtetem Vieh aller Art, Schafen und Schweinen im Bezirke des XVII. Armeekorps durch Händler, Fleischer, Aufkäufer oder Mittelspersonen (Agenten, Kommissionäre, Angehörige usw.), die außerhalb des Korpsbezirks wohnen, ist verboten.
- Es ist ferner den im Korpsbezirke anässigen Händlern, Fleischern, Lustkäufern oder Mittelspersonen verboten, Ankäufe der zu 1 bezeichneten Art für die dort genannten Personen sowie für auswärtige Fabrikbetriebe zu vermitteln. Jedoch, das durch die zu 1 oder 2 bezeichneten Personen bereits im Korpsbezirke angekauft ist und sich noch im Korpsbezirke befindet, darf nicht über die Korpsgrenzen geschafft werden.
- Ausnahmen von den Verboten zu 1 und 2 können für ihre Bezirke die Landräte, Polizeiverwaltungen der freispreien Städte und die Landwirtschaftskammern bewilligen.
- Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung sowie die Aufzögerung oder Anreizung zu einer solchen Zuwiderhandlung werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Beim Vorliegen mildernder Umstände kann auf Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark erkannt werden.
- Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.

Danzig, Graudenz, Thorn, Kulm, Marienburg, den 25. Januar 1916.

Stellvertretendes Generalkommando XVII. Armeekorps.

- Der Kommandierende General, gen. v. Schack, General der Infanterie.
 Der Gouverneur der Festung Graudenz, gen. v. Hennigs, Generalleutnant.
 Der Gouverneur der Festung Thorn, gen. v. Bickhuth-Harrach, Generalleutnant.
 Der Kommandant der Festung Danzig, gen. v. Pfuel, Generalmajor.
 Der Kommandant der Festung Kulm, gen. v. Bänau, Generalmajor.
 Der Kommandant der Festung Marienburg, gen. Jatz. v. Rechenberg, Generalmajor.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 4 Zif. 3 der Bekanntmachung vom 15. 8. 15 (R. G. Bl. S. 15 A. 7—11) über die Verwendung von Benzol und Solbenaphthalin sowie über Höchstpreise für diese Stoffe werden für die nachfolgend genannten von der Direktion des Kraftabzweigs genehmigten Benzolgemische die folgenden Höchstpreise für je 100 kg festgelegt:

- Gemisch 1: 5 Teile Benzol, 95 Teile Solbenaphthalin 70.— M.
 Gemisch 2: 4 Teile Benzol, 96 Teile Solbenaphthalin 74,50 M.
 Gemisch 3: 3 Teile Benzol, 97 Teile Solbenaphthalin 78,50 M.

Danzig, Graudenz, Thorn, Kulm, Marienburg, den 25. Januar 1916.

Stellvertretendes Generalkommando XVII. Armeekorps.

- Der Kommandierende General, gen. v. Schack, General der Infanterie.
 Der Gouverneur der Festung Graudenz, gen. v. Hennigs, Generalleutnant.
 Der Gouverneur der Festung Thorn, gen. v. Bickhuth-Harrach, Generalleutnant.
 Der Kommandant der Festung Danzig, gen. v. Pfuel, Generalmajor.
 Der Kommandant der Festung Kulm, gen. v. Bänau, Generalmajor.
 Der Kommandant der Festung Marienburg, gen. Jatz. v. Rechenberg, Generalmajor.

Echt garantiert reingekachelten

Schnupftabak

aus erstklassigen Kentuckyblättern empfiehlt die Schnupftabakfabrik

Julius Gosda, Danzig

Rohrbackhandlung.

Häkergasse 5. II. Priesterstraße Nähe der Markthalle.



No 18 J. Borg

ges. geschützt
 mit Mundstück und Goldmundstück
 ist und bleibt die
beste 2 Pfg.-Zigarette.

Eine
willkommene Liebesgabe
 für unsere Krieger
 im Felde.

Überall erhältlich.

Zigarettenfabrik Stambul
 J. Borg G. m. b. H. Danzig.

Pfaff-Nähmaschinen

mustergültig für
Gewerbe u. Heimarbeit



Herm. Wilken & Söhne
 Heilige Geistgasse 127 — Fernsprecher 1237

Gute Volks- und Jugendbücher

zum Preise von 10—50 Pfennigen
 empfiehlt in reicher Auswahl
Buchhandlung Volkswacht,
 Danzig, Paradiesgasse 32

Eilt! Eilt!
Schokolade feinste Qualität!
 Große Tafel 0,40 — 0,45 Pf.
 kleine 19

Bargmann, Riel, Hohenstaufenring 37.

Eilt! Eilt!
Kakao feinste holländisch.
 Marken, garan. rein, Fettgehalt 25 Prozent,
 liefert billig 18

Bargmann, Riel, Hohenstaufenring 37.

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt

Sonntag, den 30. Januar 1916, nachmittags 3 1/2 U.
 im Bürgergarten in Schildh.

Generalversammlung.

Tagesordnung:
 1. Rechnungslegung vom 4. Quartal 1915.
 2. Vortrag: „Die materialistische Geschichtsauffassung“. Referent: Unter Reichstagskandidat Redakteur H. Marckwald-Königsberg.
 3. Vereinsangelegenheiten.

Ohne Mitgliedsbuch kein Eintritt!
 Der Vorstand.

Arbeiter-Notizkalender
 für das Jahr 1916
 Preis 50 Pfennig

In Freien Stunden
 Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk
 Erscheint jeden Sonnabend
 Preis pro Heft 10 Pfennig

Zu beziehen durch die
Buchhandlung Volkswacht
 Paradiesgasse 32

Eilt! Eilt!
 Trotz des Mangels an Rohstoffen verkaufe noch kurze Zeit
 Weiße Schmierseife... 3tr. 40 M.
 Gelbe Schmierseife... 46 .
 Sehr gute Stangenseife... 80 .
 Preise freibleibend! 16

Berand gegen Nachnahme!
Bargmann, Riel, Hohenstaufenring 37.

Eilt! Eilt!
Prima Fruchtarmelade
 in reinem Zucker äußerst steif und ergiebig eingeloht, schmeißt und natur pikant!
50 Kilo 45 M.!
Volksmarmelade 50 Kilo 30 M.
Bargmann, Riel, Hohenstaufenring 37.

Vorsicht!
 Geruchfreie Schuhcreme ist abfärbende Wassercreme! Verschmiert die Kleider!
 Kaufen Sie nicht abfärbenden
Del-Wachslederputz
Nigrin



Sofortige Lieferung, auch Schuhputz, Trauolin und Cranlederfett.
 Hübsche Heerführerplakate.
 Fabrikant: Carl Gentner, Göppingen

Schutzmarke